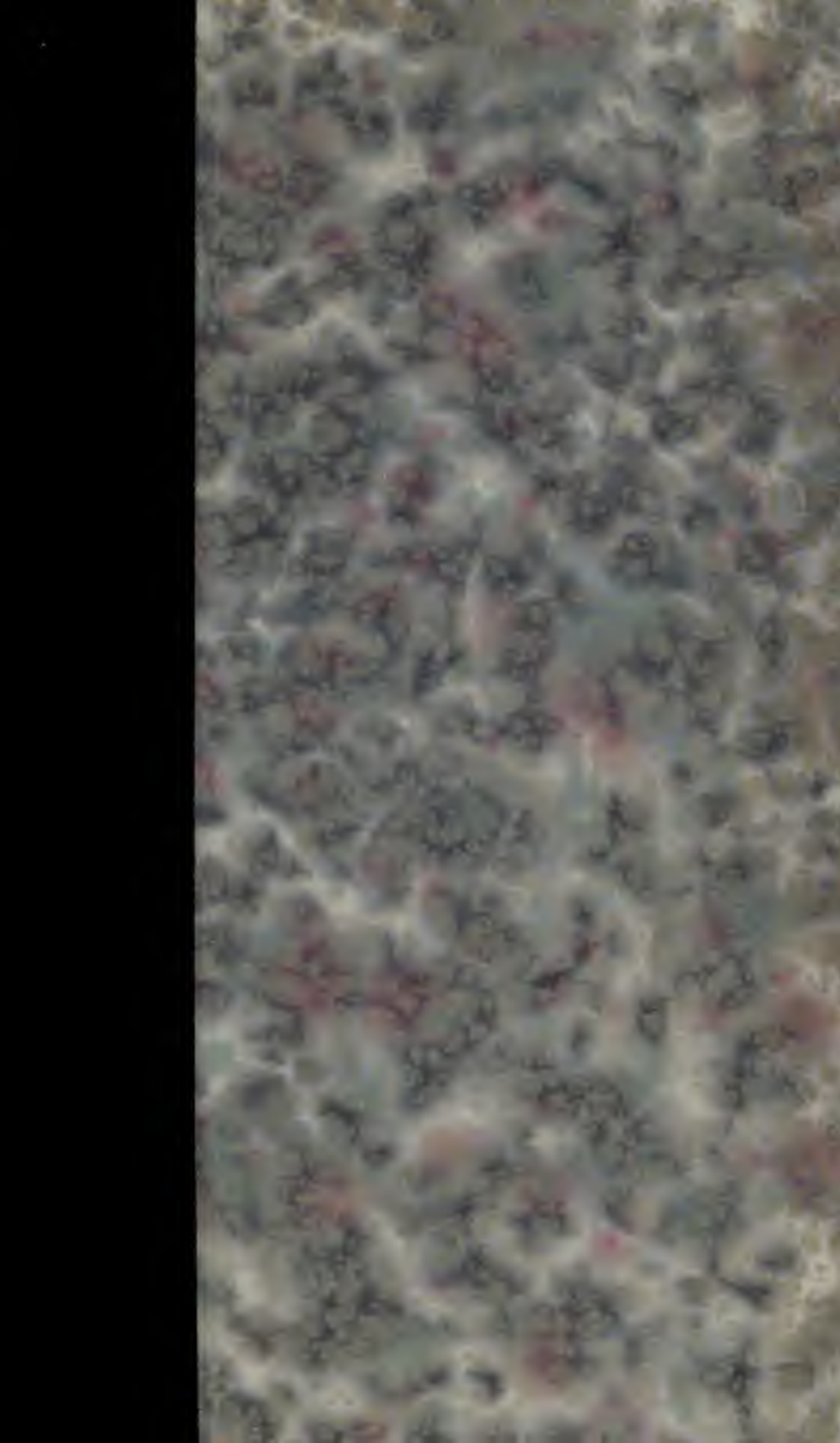


Dr. Johann Baptist Heinrich

Päpstlicher Hausprälat, Domdecan und Generalvicar, Professor der Theologie am bischöflichen Seminar zu Mainz.

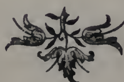
Eine Lebensskizze

von

Dr. Heinrich Brück,

Domcapitular und Professor der Theologie am bischöfl. Seminar.





Mainz,

Druck von Fl. Kupferberg.

1891.

Separat-Abdruck aus dem Katholik.

Noch war kein Jahr vorüber, seitdem die Trauerkunde von dem Hinscheiden des Dr. Christoph Moufang[1]), eines der edelsten und verdienstvollsten Söhne der katholischen Kirche Deutschlands, die Runde durch die Gauen unseres Vaterlandes machte, und schon ertönten wieder die Klagetöne der Trauerglocken der bischöflichen Cathedrale von Mainz, um einem nicht weniger hochgeschätzten und um die Kirche verdienten Manne zu Grabe zu läuten. Am 9. Februar 1891 folgte Domdecan Dr. Heinrich seinem am 27. Februar 1890 verstorbenen Freunde und Mitarbeiter Dr. Christoph Moufang in die Ewigkeit.

Wenn wir es unternehmen, eine Lebensskizze des Verblichenen in dieser Zeitschrift, deren Redaction er in Verbindung mit Moufang mit so großem Geschicke geführt, zu geben, so veranlaßt uns hiezu nicht allein das große Ansehen dieses Mannes im katholischen Deutschland und seine Bedeutung für die Wissenschaft, sondern wir werden zugleich auch von dem Verlangen geleitet, unserer Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen unseren ehemaligen Lehrer einen schwachen Ausdruck zu geben.

Johann Baptist Vincenz Heinrich wurde am 15. April 1816 in der altehrwürdigen Bischofsstadt Mainz geboren und in der Pfarrkirche von St. Christoph getauft[2]). Er war der älteste von seinen Geschwistern, die ihm alle im Tode vorangingen. Die Familie, welcher er angehörte, zählte zu den angeseheneren der

1) Eine Lebensskizze desselben s. Katholik 1890, II. S. 1 ff.

2) Pathe war sein Großvater Vincenz Kaden.

Stadt, und sein Vater bekleidete bis zu seinem Ableben die Stelle eines Bürgermeisters von Mainz. Die ungewöhnliche Begabung des Knaben, der gern an den Spielen seiner Altersgenossen Theil nahm, noch mehr aber zu geistigen Beschäftigungen hinneigte, veranlaßte seinen Vater, ihn für das Studium zu bestimmen. Mit Freuden ergriff Heinrich diesen Plan und trat in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein, um sich die nothwendige wissenschaftliche Vorbildung für ein Fachstudium anzueignen. Waren auch der Geist, welcher an dieser Anstalt herrschte, und die Art und Weise, wie der Unterricht ertheilt wurde, nichts weniger als geeignet, strebsame Jünglinge zu begeistern, so machte doch der junge Gymnasiast in den verschiedenen Lehrgegenständen schöne Fortschritte. Eine besondere Vorliebe zeigte der Jüngling für die Schriften der deutschen Klassiker, die er so fleißig studirte, daß er noch im hohen Alter große Stellen aus denselben auswendig herzusagen wußte. Nicht weniger fesselten ihn die tiefsinnige „göttliche Komödie“ von Dante, die Meisterwerke Shakespeare's und die unvergleichlich herrlichen Autos von Calderon, deren Werke er in guten Uebersetzungen las. Doch wandte er sich vornehmlich der Lectüre der deutschen Klassiker zu. Vorzüglich schätzte er die Werke des genialen, wenn auch unharmonischen Clemens Brentano[1]), dessen Meisterschaft in Handhabung der Muttersprache er bei jeder Gelegenheit hervorhob. Allerdings war die Beschäftigung mit den Werken Schiller's, Goethe's u. a., welche die verderblichen Ideen Kant's und des modernen Indifferentismus in gewandter und glänzender Form wiederholten, nicht ohne Gefahren für Heinrich. Nur zu leicht konnte sein Geist und Herz auf Abwege gebracht werden. Doch von diesen und ähnlichen Gefahren bewahrte ihn sein religiöser Sinn und sein scharfer Verstand. Wie die alten Christen bezüglich der griechischen und lateinischen Klassiker, wußte auch Heinrich in den Schriften eines Goethe u. a. das Nützliche von dem Schädlichen zu unterscheiden, das Schöne, besonders die Formgewandtheit, sich anzueignen, das Verkehrte und Verderbliche zu verwerfen. Auch die späteren bedeutenderen, namentlich katholischen belletristischen Erzeugnisse ließ er nicht unberücksichtigt. Kaum

1) Vgl. Clemens Brentano von Dr. J. B. Heinrich. Köln 1878 (Görresgesellschaft).

dürfte ein wichtigeres Werk dieser Art namhaft gemacht werden können, das er nicht gelesen hätte. Durch diese Lectüre erwarb er sich die große Gewandtheit in der deutschen Sprache, die aus allen seinen Schriften zu erkennen ist. Diese Vorliebe für die Klassiker hinderte aber Heinrich nicht, auch die übrigen Gymnasialfächer mit Eifer zu studiren, wie die ihm ertheilten, noch vorhandenen Preise bezeugen.

Im Gymnasium machte Heinrich die Bekanntschaft eines andern, nicht weniger begabten und strebsamen Jünglings, mit welchem er durch die Bande der innigsten Freundschaft verbunden wurde, die nur der Tod für diese Welt löste. Dieser Jüngling war Christoph Moufang, später Regens des bischöflichen Seminars. Derselbe hatte das bischöfliche Gymnasium in Mainz besucht, sah sich aber nach Aufhebung dieser Anstalt durch ein drakonisches Edict der Regierung vom Jahre 1829 genöthigt, nach dem Staatsgymnasium überzusiedeln, wo er Heinrich kennen lernte.

Nach Absolvirung seiner Gymnasialstudien bezog Heinrich mit dem Zeugniß der Reife die Universität Gießen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Sein Aufenthalt in der Musenstadt dauerte drei Jahre. Besondere Ereignisse von Wichtigkeit aus dieser Zeit sind nicht zu erwähnen. Unter den Professoren zog ihn besonders der berühmte Pandectist von Löhr an. Nach gut bestandenem juristischen Examen und Erlangung der Würde eines Doctors beider Rechte (27. Dezember 1837) ließ sich Heinrich in Mainz nieder, um hier seinen praktischen Cursus zu beginnen. Er nahm Wohnung bei seiner Mutter. Sein Vater war bereits aus dieser Welt geschieden.

Der junge juristische Doctor wurde Accessist und Untersecretär am Obergericht in Mainz und verharrte zwei Jahre bis 1840 in dieser Stelle. Er fand aber keine Befriedigung in seiner neuen Beschäftigung. Seine Lebhaftigkeit und seine Vorliebe für gefällige Formen bildeten mit dem juristischen Formelwesen, wie es namentlich das französische Recht geschaffen, und seiner schwerfälligen Ausdrucksweise einen zu großen, geradezu unüberwindlichen Gegensatz. Heinrich folgte deßhalb der Stimme seines ideal angelegten, strebsamen Geistes, entsagte seiner Stelle und habilitirte sich in Gießen als Privatdocent.

Von der juristischen Facultät freundlich aufgenommen, hielt

er Vorlesungen über Rechtsphilosophie, Kirchenrecht, französisches Civilrecht, deutschen Civilproceß u. s. w. Die Originalität dieser Vorträge, die geistvolle Behandlung des Stoffes, die Schönheit der Sprache, die Durchsichtigkeit der Darstellung führten ihm viele Schüler zu und eröffneten ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft. Heinrich schien am Ziele seiner Wünsche angekommen zu sein. Er war ein gefeierter akademischer Lehrer, den ein Kreis gelehriger und begeisterter Schüler umgab. Seine Anstellung als wirklicher Professor war nur eine Frage der Zeit. Doch in den Rathschlägen Gottes war es anders beschlossen. Er sollte seine herrlichen Talente und seine vorzügliche Lehrgabe im unmittelbaren Dienste der Kirche verwenden.

Schon als Student der Rechtswissenschaft hatte Heinrich die Bekanntschaft des damaligen Pfarrers in Gießen, Professor Dr. Caspar Riffel[1]), gemacht. Auch als Privatdocent setzte er den Umgang mit Riffel fort und war ein beliebter Gast in dessen Haus. Der offene und biedere Charakter Riffel's, seine Liebe zur Kirche, die Theilnahme, welche er für alle wichtigen kirchlichen Fragen dieser Zeit zeigte, übten eine wunderbare Anziehungskraft auf die Seele Heinrich's aus, der sich schon als Rheinländer zu seinem Landsmanne hingezogen fühlte. Der fortgesetzte freundliche Verkehr mit einem so ausgezeichneten Manne konnte nicht ohne die wohlthätigsten Einwirkungen auf den jungen Privatdocenten bleiben. Der Umgang mit Riffel befestigte ihn in seiner Treue und Anhänglichkeit an die Kirche, veranlaßte ihn, sich eingehender mit den großen religiösen Fragen zu beschäftigen und brachte namentlich in ihm einen Vorsatz zur Reife, welchen er schon lange im Herzen trug, den er aber bis jetzt noch verborgen gehalten hatte.

Wenn auch Heinrich in seinem Berufe als akademischer Lehrer große Befriedigung fand, da er eigentlich für das Lehrfach sich vorzüglich eignete, so fühlte er doch im Innersten seiner Seele den geheimen Wunsch, in den geistlichen Stand einzutreten. Die höchsten und zugleich nothwendigsten Wahrheiten, den Inhalt der göttlichen

1) Eine kurze Biographie desselben steht Katholik 1856, II. S. 529 ff. und 1857, I. S. 11 ff.

Offenbarung zum Gegenstande eines eingehenden Studiums zu machen, mit seinem speculativen Geiste dieselben zu erfassen und zu durchdringen, um sie entweder in schlichter einfacher Form die Kinder und die Gläubigen zu lehren, oder im Gewande der Wissenschaft den künftigen Candidaten des Priesterthums vom Katheder vorzutragen und in gelehrten Werken zu erörtern und zu vertheidigen — das war sein Ideal. Er folgte, von Riffel aufgemuntert, diesem Zuge seines Herzens und vertauschte die Rechtswissenschaft mit der Theologie. Zwei seiner Freunde, der spätere Domcapitular und Professor Dr. Joseph Hirschel[1]) und August Hänlein, der als Lehrer an der Realschule in Bingen am 13. Mai 1863 starb, entschlossen sich zu demselben Schritte. Ersterer hatte bereits seine juristischen Studien vollendet und den Doctorgrad erhalten; letzterer war Architect.

Es war kein geringer Entschluß für Heinrich, von der juristischen Lehrkanzel herabzusteigen, um sich zu den Füßen theologischer Professoren zu setzen und deren Schüler zu werden. Die damit verbundenen Opfer waren nicht gering. Doch Heinrich brachte sie. „Er leistete auf vielversprechende Aussichten in einem andern Stande bereitwilligst Verzicht", um dem Rufe Gottes Folge zu leisten[2]).

Nachdem Heinrich seine häuslichen Angelegenheiten besorgt hatte, bezogen er und seine beiden Freunde, von Bischof Petrus Leopold Kaiser von Mainz empfohlen, im Jahre 1842 die Universität Tübingen, um hier ihre theologischen Studien zu machen. Die dortige theologische Facultät stand damals im Zenit ihres Ruhmes. Sie zählte Studenten aus allen Gauen Deutschlands. Vorzüglich waren es Dr. Johannes v. Kuhn († 1887) und der jetzige Bischof von Rottenburg, Dr. Karl Joseph v. Hefele, welche die Freunde bewogen, Tübingen den Vorzug zu geben.

Wie ernst die neuen Candidaten der Theologie es mit dem Studium nahmen, bezeugt die Thatsache, daß sie alle freie Zeit und selbst einen Theil der Nacht auf dasselbe verwandten und sich nur die nothwendigste Erholung gönnten. Auf diese Weise war es

1) Ein skizzirtes Lebensbild desselben siehe Katholik 1885, II, 528 ff.

2) Die Würde des katholischen Priesters ꝛc. Eine Primizpredigt von Dr. C. Riffel. Mainz 1845. S. 19.

ihnen bei ihrem reiferen Urtheil und ihren bereits erworbenen Kenntnissen in den philosophischen Disciplinen und im canonischen Rechte möglich, ihren theologischen Cursus rasch zu absolviren. Das letzte Semester verbrachten sie in Freiburg. Hierauf unterzogen sie sich dem theologischen Examen in Gießen und traten im Frühjahre 1844 in das bischöfliche Seminar zu Mainz ein, um sich auf die höheren Weihen vorzubereiten. Am 15. Februar des folgenden Jahres empfingen sie in der Kirche des Seminars durch Bischof Kaiser die heilige Priesterweihe. Heinrich feierte sein erstes heiliges Meßopfer in der Pfarrkirche zu St. Christoph. Die Primizpredigt hielt Riffel, welcher hierbei seine Freude kundgab, „denjenigen, welchen er so lange als Freund gekannt, geliebt und geehrt, heute an den Stufen des Hochaltares in dieser Kirche, in welcher er wiedergeboren wurde mit dem Wasser und dem heiligen Geiste, als Mitbruder willkommen heißen zu dürfen"[1]).

Kurze Zeit nach dieser Feier erhielt Heinrich sein Decret als Domcaplan. Einige Monate später wurde ihm auch die Ertheilung des Religionsunterrichtes an der Realschule übertragen. Im Jahre 1846 ward ihm von seinem Bischofe der Auftrag, die Pfarrei Lörzweiler zu verwalten. Aber schon nach einigen Monaten bezog er wieder seine Wohnung im Mainzer Dompfarrhaus.

Die kirchlichen Verhältnisse in der Bischofsstadt waren nicht sehr erfreulich. Die größere Mehrzahl der Katholiken übten allerdings ihre Religion aus; allein die irreligiöse Zeitströmung hatte auch in Mainz ihre Verheerungen angerichtet. Unglaube und religiöse Gleichgiltigkeit griffen immer mehr um sich und drangen auch in die unteren Schichten der Bevölkerung ein. Die Blasphemien Ronge's fanden empfängliche Gemüther; viele mit ihrer Religion und ihrem Gewissen zerfallene Katholiken schlossen sich der antikirchlichen Bewegung an. Es bildete sich sogar später eine „deutschkatholische" Gemeinde. Angesichts solcher Zustände entfalteten die katholischen Geistlichen, Bischof Kaiser an der Spitze, eine unermüdete und rastlose Thätigkeit. In Wort und Schrift traten sie den unchristlichen Lehren der neuen Reformatoren und zugleich der religiös-sittlichen Erschlaffung so vieler Katholiken entgegen. Heinrich war nicht der letzte in den Reihen dieser muthigen Kämpfer.

---

1) Die Würde 2c. S. 6.

Mit dem größten Eifer und einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit oblag er den schweren Pflichten seines Amtes. Auf der Domkanzel, im Beichtstuhle, in der Schule und in Privatgesprächen war er bemüht, den Sinn für Religion und Frömmigkeit unter den Katholiken zu wecken und das Unkraut eines religiösen Indifferentismus auszureuten. Wie sehr ihm der Verfall der Religion zu Herzen ging und wie eifrig er bemüht war, demselben entgegenzutreten, beweist seine Predigt am Kirchweihfeste 1849: „Ein Blick in die religiöse Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Stadt und des Bisthums Mainz"[1]), in welcher er die bestehenden Zustände mit allerdings etwas zu schwarzen Farben ausmalt.

Eine wohlthuende Erholung von den Mühen und Arbeiten des Tages fand Heinrich im Kreise trauter Freunde, welche von denselben Gesinnungen wie er beseelt waren. Der Ideenaustausch mit diesen Männern hatte etwas Tröstliches und Erhebendes für den jungen Priester und versüßte ihm die Bitterkeiten seines beschwerlichen Amtes. Zu diesen Freunden Heinrich's in Mainz gehörten vornehmlich Riffel, Himioben, Pfarrer zu St. Christoph[2]), und sein Jugendfreund Moufang, welcher als Religionslehrer am Gymnasium wirkte. Letzterer führte ihn bei seinem Oheim, Adam Franz Lennig[3]), welcher am 25. Juni 1845 in's Domcapitel berufen worden war, ein. Heinrich wurde Hausfreund bei Lennig. Der Umgang mit diesem feingebildeten, um die katholische Kirche in Deutschland und speciell um die Diöcese Mainz so hochverdienten Priester übte einen großen und nachhaltigen Einfluß auf Heinrich aus. Er schloß sich innig an Lennig an, der ihm ebenfalls mit großer Liebe zugethan war. Die Freundschaft mit Lennig[4]) brachte Heinrich noch einen andern Vortheil. Er lernte in dessen Behausung die bedeutendsten Celebritäten des katholischen Deutschlands kennen. Hohe kirchliche Würdenträger, hervorragende Gelehrte aus dem geistlichen und weltlichen Stande, Ordensleute und andere um die Kirche verdiente Männer

1) Sie erschien im Drucke Mainz 1849.

2) Später Domcapitular. Er starb am 27. Dezember 1860.

3) Ueber ihn siehe Brück, Adam Franz Lennig, Generalvicar und Domdecan von Mainz in seinem Leben und Wirken. Mainz 1870.

4) Bei ihm hatte sein Neffe Moufang, Heinrich's Freund, Wohnung genommen.

pflegten bei Domcapitular Lennig ihr Absteigequartier zu nehmen und längere oder kürzere Zeit in dessen Haus zu verweilen. Heinrich machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft dieser Männer, nahm an der Unterhaltung Theil und zog aus derselben einen gar nicht unerheblichen Gewinn. Die Gäste Lennig's erkannten bald die vortrefflichen Eigenschaften des jungen Priesters, behielten ihn in ehrendem Andenken und nahmen ihn unter die Zahl ihrer Freunde auf. So verstrichen mehrere Jahre. Heinrich waltete unter Mühseligkeiten und Tröstungen seines segensvollen Amtes, bis das Jahr 1848 ihm neue Kämpfe, Mühen und Arbeiten, aber auch große Freuden brachte.

Der Sturm der Revolution, welcher in diesem verhängnißvollen Jahre ganz Europa durchbrauste, Throne umstürzte oder wanken machte, richtete auch auf kirchlichem Gebiete nicht geringe Störungen an; zerstörte aber zugleich das morsche Gebäude eines allregierenden Staatsabsolutismus und riß die Schranken nieder, welche bisher eine gedeihliche Wirksamkeit der Kirche gehemmt oder wenigstens sehr erschwert hatten. Die Morgenröthe der Freiheit für die Kirche Deutschlands schien angekommen zu sein. Wie auf dem politischen, so mußte auch auf dem kirchlichen Gebiete eine freiere Bewegung und größere Selbstständigkeit eingeräumt werden und die in sich so ungerechte, in ihren Wirkungen so verderbliche bisherige bureaukratische Bevormundung aufhören. Die Errungenschaft des Jahres 1848 durfte nicht unbenützt gelassen werden. Im October desselben Jahres trat, von Erzbischof Johannes v. Geissel[1]) von Köln eingeladen, der deutsche Episcopat in Würzburg zusammen, um mitten in den Stürmen der Revolution die Katholiken zum Gehorsam gegen ihre angestammten Regierungen und zur Aufrechthaltung der Ordnung zu ermahnen, zugleich aber von der weltlichen Obrigkeit die unveräußerlichen Rechte der Kirche zurückzufordern, welche ihr ein engherziger und religionsfeindlicher Bureaukratismus vorenthalten hatte.

Die große Bedeutung der Veränderung am politischen Horizont für die katholische Kirche in Deutschland hatte Lennig klar er-

---

1) Remling, Cardinal v. Geissel. Speyer 1873. — Baudri, Erzbischof und Cardinal v. Geissel. Köln 1881.

kannt und in richtiger Würdigung der Verhältnisse die eben erwähnte Bischofsversammlung in Würzburg angeregt[1]). Er nahm auch persönlich Antheil an den Verhandlungen als Bevollmächtigter des Bischofs Kaiser, den eine schwere Krankheit abhielt, der Einladung des Erzbischofs von Köln persönlich Folge zu geben. Auf Wunsch Lennig's gab ihm Bischof Kaiser den Domcaplan Heinrich als Begleiter. Als solcher wohnte er den Sitzungen bei und verwaltete mit einigen anderen Herren das Amt eines Schriftführers. Hie und da griff er auch in die Debatten ein.

Schon bevor die deutschen Bischöfe in Würzburg zusammentraten, hatte man in Mainz Veranstaltungen getroffen, die Errungenschaften des Jahres 1848 für die Kirche zu verwerthen. Vorerst beschloß man die Gründung einer politischen Zeitung, welche bis dahin am Widerspruche der Regierung gescheitert war. Der Plan kam zur Ausführung; die Redaction der neuen Zeitung unter dem Titel „Mainzer Journal" übernahm der gewiegte Publicist Franz Sausen. Heinrich stellte seine geübte und gewandte Feder in den Dienst der guten Sache. Viele Artikel des Mainzer Journals haben ihn zum Verfasser.

Um das katholische Volk über seine Rechte und Pflichten eingehend zu belehren, seinen Eifer neu zu beleben und zu einem gemeinsamen Verfechten der heiligsten Interessen anzuspornen, wurde auf Anregung Lennig's der Verein für religiöse Freiheit, nach Papst Pius IX. Piusverein genannt, in Mainz gegründet. Das Präsidium übernahm Lennig. Die Versammlungen fanden regelmäßig jede Woche statt und Gegenstand der Berathungen waren die brennenden kirchenpolitischen Fragen der Gegenwart. Heinrich, der an der Gründung dieses Vereines thätigen Antheil genommen, besuchte fast ausnahmslos die wöchentlichen Versammlungen und erfreute die Anwesenden durch seine unterhaltenden und belehrenden Vorträge. Der Piusverein fand eine rasche Verbreitung in ganz Deutschland. Der von Lennig erlassene Aufruf fand bereitwilliges Gehör. Ueberall wurden Zweigvereine gegründet und schon am 5. October 1848, also noch vor Eröffnung der Würzburger Bischofsversammlung, konnten die Abgeordneten der katho-

---

1) Brück, A. F. Lennig S. 110 ff.

lischen Vereine Deutschlands, d. h. der Piusvereine, zur ersten Generalversammlung in Mainz zusammentreten[1]).

Diese und andere Bemühungen Lennig's und seiner Mitgenossen, zu welchen neben Moufang vorzüglich Heinrich gehörte, waren von sichtbarem Erfolge gekrönt. Der Anfang einer bessern Zeit war gekommen. Ein religiöser Aufschwung hatte wenigstens begonnen, wenn auch noch viele Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Auch Bischof Kaiser zollte der Thätigkeit dieser Männer seinen vollen Beifall und unterstützte durch Wort und That ihre edlen Bestrebungen.

Während die Vertreter der guten Sache mit erneuten Kräften an der Erreichung ihres Zieles, Freiheit der Kirche und Hebung des religiös-sittlichen Lebens, arbeiteten, erhob sich eine neue und nicht geringe Gefahr für das Wohl und den Frieden der Diöcese Mainz. Am 30. Dezember 1848 wurde Bischof Kaiser aus diesem Leben abgerufen. Die Wahl seines Nachfolgers stürzte die Diöcese in eine unheilvolle Verwirrung[2]). Die Majorität des Domcapitels wählte aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört, den Professor der Theologie in Gießen, Dr. Leopold Schmid, zum Bischof von Mainz. Papst Pius IX. verwarf aber diese Wahl, weil dem Gewählten die zur Verwaltung des bischöflichen Amtes nothwendigen Eigenschaften abgingen. Doch gestattete er aus besonderer Gnade dem Domcapitel eine Neuwahl. Dazu wollten sich aber die Wähler Schmid's nicht verstehen, sondern suchten die Bestätigung ihres Candidaten vom heil. Stuhle zu erpressen. Auch der Clerus des Bisthums und das Volk wurde in diese Angelegenheit hineingezogen. Die Agitationen für Schmid, an denen auch Protestanten, Rongeaner und Juden sich betheiligten, gewannen eine immer größere Ausdehnung und der Kampf nahm einen höchst widerwärtigen Charakter an. Die Wähler Schmid's schienen taub gegen alle Vorstellungen zu sein. Erst als die Regierung in Darmstadt, welcher die Wühlereien zuletzt zu arg wurden, sich in's Mittel legte, boten sie die Hand zu friedlicher Verständigung. Das Domcapitel beschloß, von einer Neuwahl Umgang zu nehmen und dem Papste drei, nicht der Diöcese angehörige Geist-

---

1) Ueber diese Punkte siehe Brück, a. a. O. S. 111 ff.
2) Siehe hierüber Brück, a. a. O. S. 131 ff.

liche mit der Bitte vorzuschlagen, einen derselben zum Bischofe von Mainz zu ernennen. Die Namen der drei Candidaten für den bischöflichen Stuhl waren Freiherr Wilhelm Emmanuel v. Ketteler, Propst von St. Hedwig in Berlin, Heinrich Förster, Domcapitular in Breslau, und Anton Oehler, Domherr in Rottenburg.

Der erstgenannte unter den drei Candidaten war den Mainzern nicht unbekannt. Er hatte als Abgeordneter des deutschen Parlamentes in Frankfurt a. M. die erste katholische Generalversammlung im October 1848 in Mainz besucht und im Advent desselben Jahres auf Einladung des Dompfarrers, Joseph Nickel, die bekannten und berühmten Predigten über die großen socialen Fragen der Gegenwart[1]) in der Cathedrale gehalten. Alle Gutgesinnten, Geistliche und Laien, in Mainz wünschten Propst v. Ketteler auf den Stuhl des h. Bonifatius erhoben. Doch mischte sich ihrer Hoffnung eine gewisse Furcht bei. Man wußte nicht, ob derselbe eine eventuelle Ernennung zum Bischofe von Mainz annehmen werde. Um seine Gesinnung hierüber zu erforschen und noch mehr, um ihm die Beweggründe für die Annahme der bischöflichen Würde vorzutragen, entschloß sich Domcaplan Heinrich, „von Herrn Domcapitular Lennig und anderen Männern, welche die Kirche über alles lieben, dazu aufgefordert"[2]), an ihn zu schreiben. Heinrich hatte bei Gelegenheit der Anwesenheit v. Ketteler's in Mainz dessen Bekanntschaft gemacht und erfreute sich auch dessen Zuneigung. Er konnte es also wagen, in dieser wichtigen Sache mit ihm zu correspondiren, ohne sich den Vorwurf der Anmaßung und der Einmischung in fremde Angelegenheiten zuzuziehen.

Das Schreiben ist vom Sonntag Quinquagesima (10. Februar 1850) datirt. In demselben theilt er dem Adressaten die neuesten Vorgänge in Mainz mit und richtet an ihn die eindringlichste Bitte, die Wahl des heil. Vaters anzunehmen, wenn dieselbe auf ihn fallen würde. „Es ist weit mehr als wahrscheinlich," heißt es in diesem Briefe, „daß der heil. Vater Sie, Hochwürd. Herr Propst,

---

1) Sie erschienen im Druck 1849. 2. Aufl. 1875.

2) Worte seines Briefes an Propst v. Ketteler.

zum Bischof ernennen wird. Wir alle hier können nicht umhin, darin die wunderbare Fügung Gottes zu preisen; wir sehen darin für unsere Diöcese die Rettung aus dem Untergange, der ihr gleichsam schon ganz nahe zu sein schien. Dabei aber ergreift uns die Furcht, Sie selbst, Hochwürd. Herr, möchten das Ihnen angebotene Amt ablehnen, vielleicht gar etwas thun, damit es Ihnen nicht übertragen werde. Obwohl nun nicht zu zweifeln, daß all' das Ew. Hochwürden nichts helfen würde, so wage ich es doch, Sie durch die Liebe Christi inständigst zu bitten, dem, was Gott durch den heil. Vater thut, in keiner Weise ein Hinderniß in den Weg legen und zugleich erwägen zu wollen, um was es in dieser Sache sich handelt." Hierauf berührt er kurz die von den Anhängern Schmid's verursachten Wühlereien in Mainz, kennzeichnet trefflich den Charakter dieser Agitationen und ihre verderblichen Folgen, und verhehlt auch nicht seine Befürchtungen für das Wohl der so schwer heimgesuchten Diöcese, wenn ihr nicht bald Hilfe zu Theil würde. „Diese Hilfe nun," fährt er fort, „liegt — es ist wahrhaftig so — in Ihrer Person. Darum wird Sie auch der heil. Vater, nachdem, ich glaube, Gott selbst gleichsam mit dem Finger auf Sie hingewiesen, uns schicken. Alle Guten in Clerus und Volk werden Sie aufnehmen wie einen Engel vom Himmel; sie werden dann, wenn sie an ihren Bischof sich anschließen können, wunderbar erstarken, während sie jetzt gleichsam an Händen und Füßen geknebelt sind. Aber nicht blos die Guten werden Sie gut aufnehmen, auch alle Halben und nicht blos diese, sogar die Bösen werden, unter allen, die da kommen könnten, Sie am liebsten haben und wenigstens nicht leicht wagen, etwas gegen Sie zu sagen. Denn es ist merkwürdig, welch' eine Autorität Sie bei Allen in unserer Stadt besitzen. Gott hat es so gemacht und eingeleitet. Sie werden auch allein im Stande sein, ohne den Principien und der Gerechtigkeit etwas zu vergeben, alle zu einigen und zu versöhnen, die dessen noch empfänglich sind. Darum dürfen Sie nicht ansehen sich selbst, sondern den Willen Gottes. Wenn jemals das Wort des Apostels: Qui episcopatum desiderat, bonum opus desiderat[1]), Anwendung findet, so hier. Wenn Sie kommen, wird

1) Wenn Jemand ein Bischofsamt verlangt, so verlangt er ein gutes Werk. 1 Tim. 3, 1.

auch ohne Zweifel das Wort des Herrn, das er über den heil. Paulus zu Ananias sprach, an Ihnen bis zu einem gewissen Grade sich bewahrheiten: Ego enim ostendam illi, quanta oporteat eum pro nomine meo pati[1]). — Darum also bitte ich im Namen unserer Diöcese, ja gewiß und wahrhaftig im Namen und aus dem tiefbeängstigten Herzen einer jeden wahrhaft katholischen Seele in derselben — daß Sie in dieser Sache ruhig und ergeben den Befehl des heil. Vaters abwarten, und wenn es dann der heilige Wille Gottes ist, thun mögen, was der heil. Vater Ihnen befiehlt; ja, daß Sie das thun mögen ohne Zögern, denn jeder Tag des Zögerns richtet Seelen bei uns zu Grunde. Nur diese Eine Bitte nehmen Sie gut auf, Sie mögen mir dann in meinem Leben nie mehr etwas gewähren, um was ich bitte. Nun kann ich und können wir nur noch beten, daß Gott das gute Werk, das er angefangen, auch vollenden möge. Es mußte ja seit mehr als einem Jahr — Gutes wie Böses — also kommen, wie es gekommen ist, um uns zu diesem Ziele zu führen." Er schließt mit den Worten: „Ich grüße Sie in besonderem Auftrage von Herrn Domcapitular Lennig, der seine Bitten mit den meinigen vereint."

Obschon Freiherr v. Ketteler in seiner Demuth und Bescheidenheit die ihm zugedachte Mitra gern einem Andern überlassen hätte und große Bedenken trug, die schwere Bürde des bischöflichen Amtes auf seine Schultern zu nehmen, so fühlte er sich doch so sehr „zum Gehorsam gegen seine geistlichen Obern" verpflichtet, daß er die Erklärung abgab: „Wenn der Befehl des heil. Vaters an mich kömmt, so werde ich gehen, wohin er mich ruft[2])." Wie sehr Heinrich und seine Freunde und Gesinnungsgenossen durch dieses Schreiben erfreut und getröstet wurden, bedarf keiner besondern Versicherung.

Welch' hohen Werth Freiherr v. Ketteler auf das Urtheil und die Rathschläge des Domcaplan Heinrich legte, beweist das in dieser Zeitschrift bereits veröffentlichte Schreiben[3]), welches derselbe am 28. April 1850 an letzteren richtete. Seine Er=

1) Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß. Apgsch. 9, 16.

2) Brief an Heinrich vom 18. Februar 1850.

3) Katholik 1891, I. S. 285 ff.

nennung zum Bischof von Mainz war mittlerweile erfolgt. Heinrich, von einer Krankheit, welche ihn eine Zeit lang an das Bett gefesselt, kaum genesen, beantwortete, nachdem er sich „unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit Herrn Domcapitular Lennig besprochen“, am 1. Mai die in dem vorhin erwähnten Briefe gestellten Fragen. Wir wollen hier nur die Gründe anführen, welche der Schreiber für die Consecration des neuernannten Bischofs im Dome zu Mainz anführt. „Ich glaube,“ schreibt er, „daß gar kein Zweifel darüber obwalten kann, daß Sie sich in Mainz müssen weihen lassen. Was Ihren ersten Gegengrund betrifft, so beruht derselbe auf der unrichtigen Voraussetzung, daß man sich (die Feinde der Kirche abgerechnet) nicht einmüthig Ihrer Weihe freuen würde und daß irgend ein Zerwürfniß bei dieser Gelegenheit hervortreten werde. Dem ist nicht so. Was den Clerus betrifft, so werden fast Alle Ew. Hochw. die größte Anhänglichkeit an den Tag legen und zwar meistens mit Aufrichtigkeit; selbst diejenigen, die in der letzteren Zeit bei unkirchlichen Treibereien sich betheiligt haben, sind meistens herzlich froh, der Sache ledig zu sein; was in dieser Beziehung in dem Schreiben des Domcapitels steht, ist volle Wahrheit. Noch mehr gilt solches bezüglich des Volkes. Was den zweiten Gegengrund: Pomp und Kosten — anlangt, so habe ich bereits bemerkt, daß dieselben nach Uebereinkunft von dem Sede vacante verfallenen bisch. Gehalte bezahlt werden — die Ersparniß aber, falls hier die Weihe unterbliebe, wäre kaum erheblich, weil dann doch eine Inthronisation stattfinden müßte; auch müssen Sie nothwendig dem Clerus und den weltlichen Behörden ein Essen geben — das muß einmal gelitten werden. Der ganze Unterschied der Kosten liegt also in der Hierherkunft der Bischöfe und einiger Kosten des Gottesdienstes. Nun aber meine Gründe für die Weihe in Mainz: a) Es wird dieselbe eine große Erhebung, Erquickung und Stärkung sein für die Katholiken. Diese geistige Anregung, welche die Feier, die fremden Bischöfe, die Predigten ꝛc. bewirken werden, bildet für Ihr Wirken einen, ich möchte sagen, nothwendigen Anfang. Die Regeneration unserer Diöcese selbst kann nur sehr allmählich stattfinden; dagegen von vornherein wird Ihr persönliches Wirken auf Belebung der Religiosität ein mächtiges sein und die hochheilige, von der Kirche selbst geordnete Feier der Weihe kann und wird mit der Gnade

Gottes dazu den Grund legen. — Gewiß, es wird so kommen. b) Bei dieser Gelegenheit wird Ihr Clerus Sie sehen und Sie werden sein Herz gewinnen; die Feier, die Anwesenheit der Bischöfe wird sehr heilsam auf den Clerus wirken und ihn gleichsam prädisponiren zu Allem, was Sie künftig zu dessen Hebung und Heiligung wirken werden. c) Sie werden mit Ihren Comprovinzial-Bischöfen zusammenkommen. Eine solche Besprechung und Zusammenkunft kann, so Gott will, von sehr heilsamen Folgen sein — gerade an solche Gelegenheiten knüpft Gott oft seine gnadenreichen Fügungen. Wir können davon reden. Darum ist es auch sehr wünschenswerth, daß bei Ihrer Weihe nicht blos die nothwendigen drei, sondern die vier Comprovinzialbischöfe hierherkommen, was wegen der Nähe und schnellen Verbindung mit gar keinen Schwierigkeiten verknüpft ist."

Heinrich benützte diese Gelegenheit, Freiherrn v. Ketteler zum baldigen Eintreffen in Mainz aufzufordern. „Nun das Wichtigste," schließt das Schreiben, „worin ich die Ueberzeugung Aller, die Urtheil haben, ausspreche. Kommen Sie sobald als möglich hierher. Im Augenblick Ihrer Präconisirung haben Sie das Recht zur Administrirung der Diöcese. Es ist aber auch durchaus erforderlich, daß Sie vor der Weihe einigermaßen sich die Lage der Dinge angesehen haben. Dieses schon wegen einer sehr wichtigen Sache. Alsbald nach Ihrer Weihe müssen Sie einen Hirtenbrief an den Clerus und an das Volk erlassen. Bei den obwaltenden Verhältnissen hat dessen Gehalt und Haltung große Wichtigkeit. Allgemeine Phrasen fruchten wenig; damit Sie aber concret reden können, müssen Sie einigermaßen die Verhältnisse kennen. Hierbei denke ich nicht im Mindesten an die bei der Bischofswahl hereingetretenen Zerwürfnisse, sondern z. B. an das Ueberhandnehmen des Rongeanismus und des Unglaubens in unserer Stadt u. d. g. Doch hierüber müssen Sie nothwendig vorher sich in Etwas instruiren. Gott wird Ihnen dann schon geben, das Rechte zu sagen. Wenn Sie hierher kommen, so logiren Sie ja bei Niemand anders, als beim Herrn Domdecan, als dem natürlichen Repräsentanten des Kapitels. — Außer dem Gesagten weiß ich nichts mehr anzugeben. Ich will auch nichts darüber beifügen, welch' großen Dank wir Ihnen bereits schuldig sind, daß Sie die Wahl angenommen haben. Gott wollen wir

Dank sagen: welche Leiden auch noch kommen mögen, dennoch ist gewiß Ihre Hierherkunft das Unterpfand, daß Gott sich unserer Diöcese erbarmen will. Sie werden Alles erwägen in Dem, der Sie stärkt. Ich glaube, die Menschen brauchen gar keine Plane zu machen, Gott wird Alles so fügen, daß wir thun müssen, was Er will."

Am 20. Mai 1850 erfolgte die Präconisation v. Ketteler's zum Bischof von Mainz; aber er traf immer noch keine Anstalten, seinen Ueberzug in die ehemalige Metropole Deutschlands zu bewerkstelligen. Eine gewisse Unruhe und Ungeduld bemächtigte sich Heinrich's und seiner Freunde und von neuem ergriff er die Feder, um den Bischof zur Beschleunigung seiner Reise nach Mainz aufzufordern. Wir wollen das ganze Schreiben[1]) hier wörtlich folgen lassen.

„Herr Bischof, gnädiger Herr!

Weil ich weiß, daß Sie es verzeihen werden, wenn ich selbst, indem ich dieses schreibe, einen Fehler beginge, wage ich ohne weiteres, Ihnen Folgendes zu erzählen. Seit drei Wochen bin ich in der Nähe von Limburg auf dem Lande zur völligen Wiederherstellung meiner Gesundheit. Da bekomme ich vor drei Tagen einen Brief von Mainz, worin mir mit großer Besorgniß geschrieben wird, daß Ihre Ankunft in unserer zu lange verwaisten Diöcese sich noch etwas hinausschieben dürfte. Und, schreibt mir mein Freund, ‚wir hätten unsern Bischof doch so nothwendig; Alles wartet auf ihn: die Gießener Angelegenheit, unser hiesiges Schulwesen, das ganze Bisthum. Käme er im Juni, so könnte er leicht noch die drei Provinzen (unseres Großherzogthums nämlich) bereisen; kommt er erst gegen August, so ist es kaum mehr möglich, und er lernt Land und Leute und das Volk lernt ihn nicht kennen und lieben. Schon fängt man da und dort wieder an zu wühlen und dem kann nur durch persönliches Erscheinen Einhalt geschehen. Die Bullen sind da; heute oder morgen schon werden sie unserm gnädigen Herrn geschickt; aber daß ihm sein Kommen so recht an's Herz gelegt wird, bezweifle ich, und ebenso, daß ihm Jemand privatim die Sache gehörig exponire und ihm vorstelle, wie nöthig sein baldigstes Kommen.‘

1) Es ist von Limburg den 14. Juni 1850 datirt.

Auf diesen Brief hin und in meiner Besorgniß bin ich nach Limburg zum Herrn Bischof gegangen. Derselbe sagte, daß er sich ohnehin bereits vorgenommen, an Ew. bisch. Gnaden zu schreiben, und dann werde er auch darauf hindeuten, wie wünschenswerth es sei, daß recht bald Ihre Consecration stattfinde. Zugleich meinte er, auch ich solle Ihnen schreiben. So habe ich es denn gethan, und die Ursache ist Ihnen nun bereits bekannt.

Ich weiß zwar, daß Gott Alles am besten lenkt, namentlich damit Alles zur rechten Zeit geschehe. Eben darum aber wollte ich nicht unterlassen, auf den gegebenen Anstoß hin, nochmals die Sehnsucht nach Ihrer baldigen Ankunft Ihnen auszusprechen; das um so weniger, da der heil. Vater selbst mit einer unerhörten Eile die Besetzung unseres Stuhles besorgt hat. Hat er ja z. B. an demselben Tage, wo der Vorschlag von Mainz ankam, bereits Ihr Ernennungsbreve ausgefertigt und den Informativproceß verordnet; und sind jetzt wieder die Bullen, deren Ausfertigung sonst Wochen hinnimmt, so zu sagen auf der Stelle expedirt worden. — Was die eben berührte Schulangelegenheit betrifft, so handelt es sich um die durch den der Majorität nach demokratischen Stadtrath betriebene Umwandlung unserer Pfarrschulen in Communalschulen, und allerdings kann in dieser Sache eine kurze Versäumniß vielleicht nachtheilige Folgen haben.

Wenn und wie es also möglich, gnädiger Herr, kommen Sie bald! Sollte es nicht schon möglich sein auf Peter und Paul, so brauchte es doch wohl nicht bis Jakobstag verschoben zu werden, indem wir noch vorher ein Apostelfest, Divisio Apostolorum, haben.

Da ich doch angefangen habe, unverschämt zu sein, will ich noch fortfahren. Gewiß wäre es gut, wenn Ew. Gnaden einige Zeit vor der Weihe nach Mainz und nach Darmstadt kämen. Sollte so bald die Weihe sein, so müßte die Einladung der Consecratoren recht bald erfolgen. Dabei erlaube ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daß auch Einer von ihnen zu bitten wäre, daß er die Predigt halte. Da ohne Zweifel der Herr Erzbischof um seines Alters willen es nicht thun wird, wäre der Herr Bischof von Limburg dem Alter nach an der Reihe.

Hierbei wage ich noch, auf Eines hinzudeuten. Bei den beiden früheren Bischofsweihen wurden zwar nur die Bischöfe von Fulda und Limburg nebst dem Herrn Erzbischof als Consecratoren ein=

geladen; aber wie gut wäre es und ich weiß auch, daß es gewiß den Hochwürdigsten Herren erwünscht wäre, wenn auch der noch Eine übrige Comprovinziale, der Herr Bischof von Rottenburg, nach Mainz käme, wozu ihm freilich durch eine Einladung ein Anlaß gegeben werden müßte. Dann könnte eine Absprache, namentlich bezüglich des bald bevorstehenden Provinzialconcils, stattfinden.

Und nun bitte ich nochmals wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung; Gott weiß es, daß sie aus keinem schlimmeren Grunde, als höchstens aus einer falschen Ungeduld entspringt.

Heinrich."

Endlich wurden seine und aller Gutgesinnten Wünsche erfüllt. Bischof Wilhelm Emmanuel traf in Mainz ein und seine Consecration erfolgte am 25. Juli, dem Feste des heil. Apostels Jakobus. Die Diöcese hatte wieder einen Oberhirten.

Ehe wir die Thätigkeit Heinrich's unter Bischof v. Ketteler schildern, müssen wir seinem Auftreten gegen die falschen Reformvorschläge des Gr. badischen Geh. Raths und Professors Dr. Joh. Bapt. v. Hirscher einige Aufmerksamkeit schenken.

Die Vorgänge bei der Mainzer Bischofswahl und namentlich die Wühlereien nach der Verwerfung Schmid's hängen mit den s. g. Reformbestrebungen in Deutschland[1]) sehr innig zusammen. Ausgesonnen von unkirchlichen Männern im achtzehnten Jahrhundert, fanden diese Reformen im neunzehnten Jahrhundert Eingang in manchen Gegenden und wurden von s. g. aufgeklärten Geistlichen und Laien freudig begrüßt und theilweise in's Werk gesetzt. Ein Hauptheerd dieser seicht rationalistischen Reformbestrebungen war die Erzdiöcese Freiburg. Aber auch in Mainz hatten dieselben, freilich bei einem ganz verschwindend kleinen Theil im Clerus und unter den Laien, Eingang gefunden. Die Gefahr, welche von dieser Seite der Kirche drohte, wurde durch den Umstand vergrößert, daß Hirscher als Wortführer der s. g. Reformen auftrat und dieselben in seiner Schrift „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart"

---

1) Siehe hierüber Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland. II, 639 ff.

codificirte, erläuterte und vertheidigte. Diese Schrift fand eine große Verbreitung und war um so gefährlicher, als ihr in hoher Achtung stehender Verfasser die plumpen Ausfälle der früheren Reformer gegen die Kirche und ihre, die christliche Religion geradezu zerstörenden Reformvorschläge vermied, aber den ihnen zu Grunde liegenden falschen Anschauungen und Principien unter einem andern Gewande Eingang zu verschaffen suchte. Auch in Mainz fanden die Ideen Hirscher's Anklang, und seine Verehrer glaubten in Professor Schmid den Mann gefunden zu haben, welcher zu ihrer Durchführung die Hand bieten würde.

Um den schlimmen Einfluß der Schrift Hirscher's zu paralysiren, verfaßte Heinrich eine Reihe von Artikeln für den ‚Katholik‘, die er später zu einem eigenen Buche unter dem Titel „Die kirchliche Reform, eine Beleuchtung der Hirscher'schen Schrift ‚Die kirchlichen Zustände der Gegenwart‘“[1]), verarbeitete. Es fiel ihm allerdings schwer, gegen seinen ehemaligen Lehrer auftreten zu müssen; aber die Wichtigkeit der Sache, um welche es sich handelte, machte es ihm zur gebieterischen Pflicht. Ohne der Person oder dem Charakter Hirscher's zu nahe zu treten, geht er die einzelnen Reformvorschläge durch, weist mit großer Ruhe und Objectivität ihren Widerspruch mit den Gesetzen und Einrichtungen und selbst mit den Glaubenslehren der Kirche nach und widerlegt die einzelnen Irrthümer eingehend. Dieses Werk war die erste größere Schrift Heinrich's. Sie legt ein schönes Zeugniß von den theologischen Kenntnissen ihres Verfassers, seiner Liebe zur Kirche und seiner schriftstellerischen Gewandtheit ab. Hocherfreut dankte ihm der Erzbischof von Freiburg, Hermann v. Vicari[2]), für diese „so sehr nützliche, folgenreiche Arbeit“ und fügte den Wunsch bei: „Gott erhalte Sie, daß Sie ungehindert Ihre eifervolle Feder gegen die Feinde der Kirche zu Gottes Ehre und zum Heil der heiligen Kirche fortführen können.“ Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Heinrich wurde in Bälde ein reiches Arbeitsfeld angewiesen, wo er seine Lehrgabe bethätigen konnte.

1) Mainz 1849.

2) Brief an Heinrich vom 24. Januar 1850.

Wir haben schon in dem früher citirten Briefe von der „Gießener Angelegenheit“ gehört. Dieselbe betraf die dortige katholisch-theologische Facultät, resp. die Wiedereröffnung der philosophischen und theologischen Lehranstalt im bischöflichen Seminarium zu Mainz. Schon bei Gelegenheit der Entfernung Riffel's vom theologischen Lehrstuhle hatte ein Theil der Geistlichkeit in besonderen Adressen[1]) Bischof Kaiser gebeten, diesem fast allgemeinen Wunsche des Clerus Folge zu geben, da das protestantische Gießen ein durchaus ungeeigneter Ort zur Ausbildung der Candidaten des katholischen Priesterthums sei. Auch die damaligen Schüler Riffel's hatten eine Bittschrift[2]) ähnlichen Inhaltes an den kirchlichen Oberhirten gerichtet. Eine Gewährung der Bitte erfolgte nicht. Die Petitionen gingen zu den Acten, die factischen Zustände blieben bestehen zum großen Leidwesen des Clerus. Der Bischof hatte nicht den Muth, das Verlangen zu erfüllen. Die Zeit hiezu war noch nicht gekommen. Anders gestalteten sich die Verhältnisse, nachdem das Jahr 1848 die Studienfreiheit verkündet hatte. Jetzt konnte man mit größerer Hoffnung auf Erfolg Hand an's Werk legen. Daß ein solcher Plan schon gefaßt war, erhellt aus dem angeführten Briefe. Seine Ausführung wurde durch die Sedisvacanz verzögert. Erst die Ernennung des Freiherrn v. Ketteler berechtigte zu neuen Hoffnungen. Sie gingen in Erfüllung. Eine Hauptsorge des neuen Bischofs war die Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung des Clerus nach den Vorschriften der Kirche. Er kam deßhalb dem Wunsche des Mainzer Clerus mit aller Bereitwilligkeit entgegen und traf bald nach seiner Inthronisation Veranstaltungen zur Wiedereröffnung der philosophisch-theologischen Lehranstalt[3]). Die Regierung erhob anfangs Schwierigkeiten. Doch der Gerechtigkeitssinn des Großherzogs Ludwig III. überzeugte sich unschwer von der Berechtigung des kirchlichen Oberhirten zu diesem Schritte, und das Ministerium war einsichtsvoll genug, um denselben an der Ausführung seines Vorhabens nicht mit Gewalt zu hindern. Am 1. Mai 1851 begannen die Vorlesungen. Die Leitung der Anstalt übernahm Moufang. Sein Freund Heinrich, dem der Bischof schon

---

1) Brück, Die oberrheinische Kirchenprovinz S. 285 ff.
2) Sie steht Brück a. a. O. S. 288 ff.
3) Brück, Adam Franz Lennig S. 160 ff.

am 29. August 1850 die erledigte vierte Dompräbendatenstelle verliehen hatte, erhielt die Professur der Dogmatik. Auch Riffel konnte „nach zehnjährigen Ferien" seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen wieder beginnen.

Mit unermüdetem Fleiße oblag Heinrich im Vereine mit seinen Collegen den schweren und wichtigen Pflichten seines hohen Amtes. Ein doppeltes Ziel schwebte ihm dabei vor, wie er öfters in seinen Vorlesungen bemerkte. Er wollte die jungen Theologen in die Tiefe der heiligen Wissenschaft einführen, zugleich aber auch mit Liebe zur Kirche und einem ächt priesterlichen Geiste erfüllen. Sein anspruchsloses, freundliches Wesen gewann ihm die Herzen seiner Zuhörer, die ihn hochschätzten und liebten. Auch mit seinen Collegen stand er im besten Einvernehmen.

Die Thätigkeit Heinrich's blieb indeß nicht auf den Katheder beschränkt. Er sollte auch an der Lösung der kirchen-politischen Fragen Antheil nehmen. Wie aus dem allegirten Schreiben erhellt, hatte man die Veranstaltung eines Provinzialconcils geplant, um die immer noch der Kirche vorenthaltenen Rechte zu reclamiren. Die Berufung des projectirten Concils unterblieb zwar. Dagegen traten die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz schon im März 1851 unter dem Vorsitze ihres Metropoliten, Hermann v. Vicari, in Freiburg[1]) zusammen und erließen eine Denkschrift an die resp. Regierungen, in welcher sie ihre Forderungen präcisirten. Als dieselben erst nach geraumer Zeit den Bischöfen eine ungenügende Antwort zugehen ließen, beschlossen die kirchlichen Oberhirten auf einer zweiten Versammlung in Freiburg, im April 1853, in einer neuen Denkschrift die Berechtigung ihrer Forderungen darzulegen und im Einzelnen nachzuweisen. An der Ausarbeitung dieses nach Form und Inhalt ausgezeichneten Actenstückes hat Heinrich einen großen Antheil. Seine gründlichen Kenntnisse im Kirchenrecht und seine Meisterschaft in der Darstellung machten ihn hiezu ganz besonders geeignet.

Bischof v. Ketteler gab Heinrich noch weitere Beweise seines Vertrauens. Am 11. November 1853 ernannte er ihn zum Officialatsrath und am 20. Juli 1855 zum Domcapitular. Einige

---

1) Brück, Die oberrheinische Kirchenprovinz S. 293 ff.

Tage später verlieh er ihm die Würde eines geistlichen Rathes und machte ihn zum Mitgliede des bischöflichen Ordinariates.

Wir wollen hier noch der Polemik Heinrich's mit dem protestantischen Pfarrer Nonweiler, dessen „Irrthümer und Fehlschlüsse" er in einer Broschüre ‚Die wahre Kirche oder das sichtbare Reich Christi auf Erden' nachwies und beleuchtete, nur vorübergehend gedenken, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine andere Seite seiner Wirksamkeit zu lenken.

Während Heinrich der Verwaltung seines Lehramtes und der Theilnahme an der Regierung der Mainzer Diöcese mit allem Eifer sich widmete, zeigten sich schon die Vorboten eines Sturmes, welcher über die Kirche später hereinbrach. Die wüsten Agitationen gegen die Mainz-Darmstädter Convention[1]), die verleumderischen Artikel kirchenfeindlicher Tagesblätter gegen den Bischof von Mainz, die gehässigen Angriffe auf den Clerus und die religiösen Genossenschaften, das Bestreben des Mainzer Stadtrathes, die bestehenden Confessionsschulen in Communalschulen zu verwandeln, die in der zweiten Kammer sich immer mehr kundgebende feindselige Gesinnung gegen die katholische Religion u. s. w. ließen das Schlimmste für die Mainzer Kirche befürchten. Die Gefahr war um so größer, als ihre Feinde eine geschlossene Phalanx bildeten, während die Katholiken einem solchen Feinde isolirt entgegenstanden und der so nothwendigen einheitlichen Leitung entbehrten. Man erkannte die Nothwendigkeit einer Organisation der Katholiken in Mainz an; aber es geschah in Wirklichkeit nichts für dieselbe. Da gab eine anscheinend geringfügige Veranlassung den ersten Anstoß zur Verwirklichung dieses schon längst gehegten Planes. Der St. Vincentiusverein hatte bei Gelegenheit seines Rechenschaftsberichtes im Jahre 1863 seine Mitglieder und die erschienenen fremden Gäste nebst einigen hervorragenden Katholiken von Mainz zu einem frugalen Abendessen eingeladen. Was dem Mahle an Würze abging, ersetzte der freundschaftliche Ideenaustausch der Anwesenden, wobei auch die Nothwendigkeit eines festeren Zusammenhaltens der Katholiken zur Sprache kam. Domcapitular Heinrich trug den kundgegebenen Wünschen Rechnung und forderte in einem Toaste

---

1) Brück, Die oberrheinische Kirchenprovinz S. 367 ff. 457 ff.

die Versammelten auf, auf Sonntag Lätare[1]) wieder eine solche gesellige Zusammenkunft abzuhalten. Dieselbe fand unter großer Betheiligung statt. Dieser Erfolg bestärkte Heinrich in seinem Vorhaben. Er verfaßte eine kurze Denkschrift, worin er die Nothwendigkeit einer näheren gesellschaftlichen Vereinigung unter den Katholiken in Mainz darlegt, die Schwierigkeiten, welche derselben entgegenstehen, hervorhebt und die Mittel angibt, wodurch eine solche Vereinigung bewerkstelligt werden könne. Eine Stelle dieses Schreibens soll hier angeführt werden: „Die guten geselligen Eigenschaften," heißt es darin, „sind in ganz besonderer Weise ein Erbtheil des rheinischen Volkes, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Volk, trotz aller Unbilden der Zeit, ein durch und durch katholisches Volk ist — und in diesem Umstande liegt für katholische gesellige Verbindungen in Mainz der allergrößte Vortheil, den die Gegner niemals für sich haben werden. Protestantisches, rationalistisches, atheistisches Wesen steht mit der innersten Natur und dem ganzen Herzen unseres Volkes im Widerspruch. Dagegen wird ächt katholisches Wesen mit ächt rheinischem Wesen auf's beste harmoniren. Und gerade hierin liegt der Vortheil und die Kraft unserer Sache und unserer Stellung, die uns den endlichen Sieg verbürgt. Der Kampf der rheinischen Katholiken für ihren angestammten Glauben ist zugleich ein Kampf für die angestammte Art und Sitte gegen ein von Außen hereingekommenes fremdes Wesen." Nachdem er die Vortheile einer solchen Vereinigung noch namhaft gemacht und die Mittel zur Verwirklichung des Planes angegeben, schreibt er: „Man fange also an, fange an ohne Aufsehen, ohne große Statuten zu machen, ohne der Sache einen pomphaften Namen zu geben, in den einfachsten natürlichsten Formen; man sei nach keiner Seite hin exclusiv; wer mit uns Eines Geistes und Herzens ist, sei willkommen, sei er Priester oder Laie, gehöre er dem gelehrten, gehöre er dem Handels- oder Gewerbestande an, sei er jung oder alt; wer etwas Gutes weiß, der sage es, und gerne höre jeder, was der andere sagt; man prüfe alles und behalte das beste, vor allem aber bewahre man recht herzliche Eintracht und gegenseitige Hochachtung und Liebe — und dann wird Gott mit uns sein, und wer wird dann etwas ausrichten gegen uns?"

---

1) Vierter Fastensonntag.

Der Vorschlag Heinrich's fand Beifall. Es bildete sich ein Verein von Katholiken unter dem Namen „Leseverein", welcher in einigen gemietheten Räumen des katholischen Gesellenhauses seine Zusammenkünfte abhielt. Aus diesen kleinen Anfängen ging später das „Casino zum Frankfurter Hof" hervor, dessen Gründung und Blüthe vorzüglich der Einsicht, dem Unternehmungsgeist und der Opferwilligkeit seines ersten Präsidenten Johannes Falk III. zu verdanken ist.

Mit der Stiftung des Lesevereins war der erste Theil des von Heinrich entworfenen Programms verwirklicht; es galt nun, auch den zweiten Theil zur Ausführung zu bringen, nämlich die Mitglieder über die schwebenden Fragen der Politik und der Religion zu belehren. Hiezu sollten Vorträge über geschichtliche, kirchenpolitische und rein religiöse Gegenstände dienen. Ueber die Bedeutung derselben spricht er sich in dem angeführten Promemoria also aus: „Wie schädlich wirken die Gegner durch s. g. wissenschaftliche Vorlesungen aller Art; von literarischen Vagabunden, von den verschrobensten und gefährlichsten Köpfen werden unter dem Schein, naturwissenschaftliche, historische ꝛc. Kenntnisse zu verbreiten, die schmählichsten Lehren des grassesten Materialismus, die verkehrtesten politischen Doctrinen, historische Vorurtheile und Entstellungen und überall ein dem Katholicismus feindlicher Geist, leider mit nur zu viel Erfolg ausgebreitet. Es stehen uns die geistigen Kräfte zu Gebote, um mit siegreicher Macht auf allen Gebieten die Wahrheit geltend zu machen; und es wird geschehen und es wird ein Leichtes sein, durch zweckmäßige Vorträge erfolgreich zu wirken, so wie wir einmal einen geistigen Vereinigungspunkt haben."

Heinrich eröffnete die Reihe dieser Vorträge. Als Thema wählte er sich die damals großes Aufsehen erregende und vielverbreitete Schrift Renan's, worin derselbe unter dem Scheine der Gelehrsamkeit die Blasphemien der französischen Encyklopädisten und Atheisten gegen Christus und die katholische Kirche in populärer Form und in phrasenreicher Sprache vorträgt. Diese an und für sich gehaltlose Schrift fand Bewunderung und Beifall in den vom

Geiste des Unglaubens beherrschten gebildeten und ungebildeten Kreisen und wurde als Ausbund von Gelehrsamkeit und Weisheit gepriesen. Um so mehr glaubte sich Heinrich verpflichtet, Renan's Tendenzroman auf seinen wahren Werth zurückzuführen. In höchst anziehender und lichtvoller Weise enthüllte er die Truggebilde der hirnverbrannten Phantasie des französischen Akademikers, deckte die Falschheit und die Widersprüche seiner Behauptungen auf und führte den Beweis, daß diese Lästerschrift jedes wissenschaftlichen Werthes entbehrt. Hierauf entwarf er in großartigen Zügen ein Bild von der Person Christi, des Gottmenschen, und seines Werkes, schilderte die Vorbereitung der Menschheit auf ihn, die Stiftung und Ausbreitung der Kirche, ihre Erhaltung trotz aller im Laufe der Zeit sich erhebenden Stürme und ihre segensreichen Wirkungen auf die Menschheit[1]).

Auch die belletristische Literatur schloß Heinrich von seinen Vorträgen nicht aus. Einen tiefen Eindruck auf seine zahlreich versammelten Zuhörer machte die Erklärung des Meisterwerkes eines der größten Dramatiker, des Macbeth von Shakespeare. Auch der anziehenden Darstellung der Lebensschicksale des genialen Dichters Clemens Brentano folgten die Anwesenden mit hohem Interesse. Wie in Mainz, so hielt Heinrich auch in Köln, Aachen und anderen Städten auf Einladung der Vorstände der dortigen katholischen Vereine Vorträge über Gegenstände der Wissenschaft und der Kunst vor einem ausgewählten Publikum, das seinen Leistungen nicht weniger Beifall spendete, als ihm in seiner Vaterstadt zu Theil wurde.

Die von Döllinger, Haneberg und Alzog nach München ausgeschriebene Gelehrtenversammlung veranlaßte Heinrich, im Jahre 1863 die Reise nach Bayerns Hauptstadt anzutreten. Die Vorgänge auf dieser Versammlung können hier nicht näher besprochen werden und wir beschränken uns darauf, nur kurz zu erwähnen, daß auch Heinrich zu jenen dort versammelten Gelehrten gehörte, welche gegen die in der Eröffnungsrede Döllinger's ent-

---

1) Die Vorträge erschienen, zu einer apologetischen Schrift umgearbeitet, unter dem Titel ‚Christus. Ein Nachweis seiner geschichtlichen Existenz und göttlichen Persönlichkeit‘ ꝛc. Mainz 1864.

haltenen historischen Unrichtigkeiten und irrigen Ansichten Verwahrung einlegten. Die Redaction des bezüglichen Actenstückes übernahm Heinrich.

Noch in demselben Jahre fand sich Heinrich genöthigt, zur Abwehr neuer feindseliger Angriffe auf die katholische Kirche zunächst in der Diöcese Mainz auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Die schon berührten Vorfälle in Mainz waren keineswegs der Ausdruck der Bewohner dieser Stadt, sondern gingen von einer weitverbreiteten Partei aus, deren eigentliches und letztes Ziel Sturz des positiven Christenthums ist. Die Führer dieser Partei hatten sich besonders die Diöcese Mainz als Angriffsobject ausersehen. Um die Protestanten zu gewinnen, verschmähten sie die gemeinsten Verdächtigungen und Verleumdungen der Katholiken und namentlich des Bischofs v. Ketteler nicht. Doch sollte die religiöse Frage vorerst ihnen eine Handhabe bieten, um den Minister von Dalwigk zu stürzen. Als Agitationsmittel mußte die Mainz-Darmstädter Convention von 1854 dienen[1]). Sie sollte aufgehoben und ein einseitiges Staatskirchengesetz an ihre Stelle treten. Die Einleitungen waren gut getroffen. Die Zusammensetzung der zweiten Kammer ließ nichts zu wünschen übrig.

Die Katholiken blieben diesen unwürdigen Machinationen und Hetzereien gegenüber nicht unthätig, sondern traten mit aller Energie dagegen auf. Auch Heinrich ergriff die Feder und verfaßte sein Buch „Die Reaction des s. g. Fortschrittes gegen die Freiheit der Kirche und des religiösen Lebens“[2]). War auch die nächste Veranlassung dieser Schrift die Anfeindung der katholischen Kirche im Großh. Hessen, insbesondere das von der zweiten Kammer projectirte Kirchengesetz[3]), so glaubte ihr Verfasser doch nicht, sich mit einer Kritik des fraglichen Gesetzesentwurfes begnügen zu dürfen, da derselbe „nur die Offenbarung von Tendenzen und Bestrebungen war, welche über ganz Deutschland verbreitet waren“. Um seine Aufgabe allseitig zu lösen, gibt Heinrich zuerst einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche in Deutschland von den Zeiten des Mittelalters bis

---

1) Siehe S. 405 Note.

2) Mainz 1863.

3) Siehe Brück, Die oberrheinische Kirchenprovinz S. 554 ff.

zur Gegenwart, verbreitet sich hierauf in entsprechender Weise über das Wesen und die Nothwendigkeit der Freiheit und Selbstständigkeit der katholischen Kirche, wobei er zugleich „die unwahre und arglistige Unterscheidung zwischen Katholicismus und Ultramontanismus" der verdienten Kritik unterzieht, und bespricht zuletzt eingehend die Tendenz des von der zweiten Kammer beschlossenen Kirchengesetzes und die einzelnen Artikel desselben. Mit überzeugenden Gründen führt er den Nachweis, daß die Bestimmungen des Vorschlages der zweiten Kammer allen Gesetzen des vernünftigen Denkens Hohn sprechen, die Grundsätze der wahren Freiheit und des wahren Fortschrittes verleugnen und namentlich die Parität und die gesetzlich garantirten Rechte und Befugnisse der Katholiken arg verletzen und nur die Keime der unheilvollsten Zerwürfnisse in sich bergen. Hätte nicht der Parteistandpunkt wie ein unerbittliches Fatum über Geist und Willen der Gegner der Kirche geherrscht und jedes eigene und selbstständige Denken ihnen fast unmöglich gemacht, so würden die klaren und ruhigen Auseinandersetzungen Heinrich's ihre Wirkung auf dieselben nicht verfehlt haben. Aber weder die Führer noch ihre Nachbeter hatten trotz ihrer gegentheiligen Versicherungen so viel Freiheits- und Gerechtigkeitssinn, um von ihrer unbegründeten und ungerechten Verfolgung der Kirche abzustehen. In anderen Kreisen dagegen fand die Schrift Heinrich's die rechte Würdigung und trug vieles zur Klarstellung der Sachlage bei.

Es sei uns gestattet, das Urtheil eines Mannes, welcher unter den deutschen Gelehrten eine ehrenvolle Stellung einnahm, hier wörtlich mitzutheilen. In einem Schreiben an Cardinal Reisach vom 22. October 1863 äußert sich Regens und später Dompropst Dr. Ernst von Eichstätt über Heinrich's Schrift in folgender Weise: „Ich wurde dieser Tage in meiner Auffassung der Verhältnisse bestärkt durch die Lectüre einer ganz vorzüglichen Schrift des Dr. Heinrich in Mainz: Die Reaction des s. g. Fortschritts u. s. w. In klarer und bestimmter Weise bespricht dieser Gelehrte die Frage und Verhältnisse der katholischen Kirche in Deutschland. Er weist hin auf die Ursachen und zusammenwirkenden Factoren, durch welche dies alles so geworden ist. Die Sprache ist einfach, kernhaft, katholisch. Ohne alle menschliche Rücksicht, aber auch ohne Leidenschaft und verletzende Bitterkeit schildert er die gegenwärtige Zeit-

strömung und deutet die Mittel an, ihr entgegen zu wirken. Die Schrift hat Feuer ohne Rauch[1])."

Am 22. November 1866 wurde der hochverdiente Domdecan und Generalvicar Lennig der Diöcese durch den Tod entrissen. Als Nachfolger desselben wählte das Domcapitel, nachdem Moufang abgelehnt hatte, am 30. Januar 1867 den Domcapitular Heinrich. Ihn ernannte am 16. November 1869 Bischof v. Ketteler zu seinem Generalvicar. Bisher hatte Heinrich die Geschäfte des Generalvicariats provisorisch besorgt. Diese neue und mühevolle Stellung änderte nichts in seinen bisherigen Verhältnissen. Er behielt den Lehrstuhl der Dogmatik im bischöflichen Seminar bei, bestieg fast jeden Sonntag die Kanzel und war auch sonst in der Seelsorge thätig. Es gehörte eine ganz ungewöhnliche Arbeitskraft dazu, um diese so verschiedenen und schwierigen Geschäfte zu erledigen. Domdecan Heinrich besaß dieselbe. Dabei schien er der Erholung kaum zu bedürfen. Die Zeit, welche ihm seine Professur und seine Beschäftigung als Generalvicar übrig ließ, verbrachte er am Studirtische. Nur selten machte er zu seiner körperlichen Erfrischung und Stärkung einen Spaziergang.

Im Jahre 1867 unternahm Heinrich eine größere Reise, deren Ziel Rom war. Auf Einladung des Papstes Pius IX. faßte Bischof v. Ketteler den Entschluß, an der Feier des Centenariums der heiligen Apostel Petrus und Paulus Theil zu nehmen und bewog auch Domdecan Heinrich und Domcapitular Dr. Haffner, seine Reisegefährten zu sein. Um aber etwas länger in Rom verweilen zu können, waren dieselben dem Bischofe vorausgeeilt und hatten schon am 25. Mai die Reise angetreten. Am 4. Juni trafen sie wohlbehalten in Rom ein. Es war ein eigenthümliches Gefühl der Freude und der Ehrfurcht, mit welchem Heinrich die ewige Stadt mit ihren weltgeschichtlichen Erinnerungen, ihren antiken und modernen Kunstwerken und ihren unzähligen Heiligthümern betrat. Alles, was er sah und hörte, verfehlte nicht, einen mächtigen Eindruck auf sein tief religiöses Herz zu machen. Die ihm zugemessene Zeit

---

1) Herr Domcapitular und Professor Dr. Morgott hatte die Freundlichkeit, den betr. Passus aus dem Briefe des Dr. Ernst uns mitzutheilen.

benützte er, um alle Sehenswürdigkeiten der heiligen Stadt in Augenschein zu nehmen, besonders aber um ihre heiligen Orte zu besuchen. Wie aus seinem Notizbuche über diese Reise erhellt, hat er kaum eine nur einigermaßen merkwürdige Stätte unbesucht gelassen. In die unterirdische Todtenstadt Roms, die Katakomben, stieg er am 22. Juni mit einem der bewährtesten Führer, Cardinal Reisach, hinab. Den kirchlichen Feierlichkeiten an den verschiedenen Festen wohnte er regelmäßig bei. An der Frohnleichnamsprocession, 20. Juni, betheiligte er sich als Assistent des Bischofs v. Ketteler, welcher zwei Tage vorher in Rom eingetroffen war. Am 22. Juni Nachmittags wurde ihm als Begleiter seines Bischofs das Glück einer Privataudienz bei Papst Pius IX. zu Theil. Noch zweimal ward ihm diese Ehre beschieden, nämlich am 25. Juni mit den etwa fünftausend fremden Priestern, welche in derselben Absicht wie er nach Rom gekommen waren, und am 27. mit den übrigen Deutschen, welche dem h. Vater durch Cardinal Reisach vorgestellt wurden. Am 29. Juni, dem Feste der Apostelfürsten, wohnte er dem vom Papste mit Entfaltung aller Pracht gefeierten Hochamte in St. Peter bei und empfing hierauf mit unzähligen Gläubigen den Segen des h. Vaters von der Loggia dieses Riesendomes. Er schreibt hierüber[1]): „Es sind nun die großen Festtage beim schönsten Wetter, ohne die geringste Störung in der höchsten Ordnung und Frömmigkeit und unbeschreiblicher Großartigkeit abgelaufen. Etwa 480 Bischöfe ohne die Cardinäle und vielleicht 12,000 Priester und eine geradezu unzählbare Volksmenge wohnten bei. Die Zahl der Fremden mag wohl auf 60,000 gestiegen sein. Die Haltung des römischen Volkes ist über alles Lob erhaben." Er nahm auch die bei diesem Feste veranstaltete Beleuchtung der Peterskuppel in Augenschein und wohnte dem Schauspiel der Girandola bei. „Bei der Beleuchtung der Peterskuppel am Sonntag," schreibt er in demselben Briefe, „und der Girandola gestern Abend (29. Juni) waren mehr als 100,000 Menschen beisammen, aber nicht einmal ein Gedränge konnte ich wahrnehmen, kein Schreien u. dgl."

Wie nicht anders zu erwarten war, verkehrte der Domdecan häufig mit den Lehrern und Zöglingen des deutschen Collegs, mit

1) Brief an seine Schwestern vom 30. Juni.

welchen er theils in Rom, theils auf deren Villa San Saba ganz in der Nähe der Stadt manche vergnügte Stunde zubrachte.

Auch die malerische Umgebung Roms wurde nicht vernachlässigt. War den beiden Reisenden auch die Zeit ihres Aufenthaltes knapp zugemessen, so machten sie doch manche Ausflüge in die umliegenden Orte. Ueber einen solchen Excursus äußert er sich[1]): „Wir fuhren in der Frühe nach Frascati, fünf an der Zahl. Von hier ritten wir, zwei auf Pferden und drei auf Eseln — worunter ich — über das alte griechische Basilianer-Kloster Grotta Ferrata, wo wir bei den Mönchen einkehrten, über Marino, vorüber am Albanersee und Castel Gandolfo, der Sommerresidenz des Papstes, nach Albano, einer Stadt von 20,000 Einwohnern. Von hier fuhren wir nach Ariccia, Gallora und Genzano, wo die berühmte Blumen-Procession[2]) stattfindet. Im Garten der Kapuziner ist die schönste Aussicht. Zu den Füßen der tiefe See von Nemi, das am andern Ufer am Bergabhange liegt, darüber der Monte Cavo mit seinem Passionistenkloster und herrlicher Gebirgslandschaft. Ueber den See hinaus öffnet sich die Gegend und man erblickt das Meer mit seinen Buchten und Vorgebirgen bis zum Vorgebirge der Circe. In dieser ganzen Gegend ist die üppigste Vegetation, Oliven- und Kastanienwälder, Orangen, Reben, blühende Granatbäume, frische Berg- und Seeluft und kühle Schatten — überall Villen, Schlösser, Klöster, Kirchen, Kapellen. Am Abend kehrten wir auf der Eisenbahn nach Rom zurück. Inzwischen erzählt man Geschichten von Briganten in diesen Gegenden, wo wir nichts als freundliche Leute sahen, und die, was Belebtheit und Bebautheit betrifft, dem Rheingau ähnlich sind."

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete Cardinal Reisach dem Bischofe von Mainz und seinen Begleitern. Sehr anregend für Heinrich war der Verkehr mit mehreren römischen Gelehrten und mit einigen ihm befreundeten Deutschen, welche das Centenarium nach Rom geführt hatte. Auch mit einer nicht geringen Zahl von Bischöfen und anderen kirchlichen Würdenträgern, mit hochangesehenen Persönlichkeiten aus allen Ständen und Ländern wurde er damals bekannt. Auf diese Weise war ihm der Aufenthalt in Rom

---

1) Brief an seine Schwestern vom 18. Juni.

2) Am Frohnleichnamstage.

höchst angenehm und auch in mehr denn einer Beziehung von Nutzen.

Am 3. Juli traten Bischof v. Ketteler und seine Gefährten die Heimreise an. In Foligno trennten sie sich. Der hochwürdigste Herr fuhr mit seinem Neffen, Grafen Max v. Galen, nach Assisi und Ravenna. Domdecan Heinrich und Domcapitular Haffner besuchten das Heiligthum von Loreto. Den h. Franz von Assisi hatten sie schon auf der Hinreise nach Rom begrüßt. Von Loreto nahmen sie ihren Weg nach Rimini, verweilten in Padua, wo sie die Reliquien des h. Antonius verehrten, und kamen hierauf nach Venedig. Nachdem sie die Merkwürdigkeiten der Lagunenstadt besichtigt hatten, reisten sie über Padua und Vicenza nach Verona, von hier nach Trient. Dort trafen sie wieder mit Bischof v. Ketteler zusammen. In Bozen verließ Domcapitular Haffner die Gesellschaft, um sich nach Chur und Zürich zu begeben. Heinrich fuhr direct nach Mainz, wo er am 17. Juli eintraf. Außer den Mühen und Strapazen der Reise hatte er sich über keinen Unfall zu beklagen. Bald nach seiner Ankunft widmete sich Heinrich wieder ganz seinen Studien und sonstigen Berufsarbeiten.

Die Zeit floß ruhig dahin. Auch die kirchenfeindlichen Agitationen schienen zu ruhen. Um so heftiger brach der Sturm los, als Pius IX. das Vaticanische Concil ausschrieb. Nun begannen die bekannten Hetzereien und Verdächtigungen gegen das Concil und seine Thätigkeit, welche Heinrich um so schmerzlicher berührten, als selbst manche bisher der Kirche treu ergebene Männer von dem Strudel sich hatten fortreißen lassen. Was von seiner Seite zur Aufklärung der Geister und zur Abwehr der falschen Anklagen geschehen konnte, geschah besonders durch seine orientirenden Artikel im ‚Katholik'. Weiter in den Gang der Ereignisse einzugreifen, war ihm nicht möglich.

Nicht minder schmerzlich, wie dieses verderbliche Getriebe, war für ihn die Nachricht von der Occupation Roms durch König Victor Emmanuel und der Annexion des letzten Restes des Kirchenstaates an das Königreich Italien.

Auch die Diöcese Mainz wurde wieder in neue Leiden gestürzt.

Der bisher erträgliche Zustand, in welchem sich die katholische Kirche im Großherzogthum Hessen befand, erfuhr nach dem französisch-deutschen Krieg eine gewaltsame Veränderung. Der vom Reichskanzler, Fürsten v. Bismarck, in Preußen gegen die Kirche inscenirte Kampf fand Nachahmung in Hessen. Das Ministerium Hofmann-Starck verpflanzte den „Culturkampf" auch in das Großherzogthum und fand bereitwilliges Entgegenkommen an der intoleranten Majorität der zweiten Kammer. Eröffnet wurde der Kampf durch Vorlage eines Schulgesetzes, welches die Confessionsschulen in Communalschulen verwandelt, die katholischen Schulstiftungen ihrem Zwecke entzieht und die Lehrorden aus den öffentlichen Schulen ausweist. Der Widerspruch der ersten Kammer gegen das Gesetz ward durch einen Pairsschub beseitigt. Etwas später erfolgte die Vorlage der nach preußischem Muster ausgearbeiteten, nur noch etwas verschärften Kirchengesetze, welche von beiden Kammern angenommen und im April 1875 verkündigt wurden. Nur mit Widerwillen unterzeichnete Großherzog Ludwig III. die s. g. Kirchengesetze.

So sehr auch Domdecan Heinrich bemüht war, das gute Einvernehmen zwischen Kirche und Staat zu erhalten und jeden Conflict zu vermeiden, so konnte er doch nicht seine Hand zur Ausführung von Gesetzen bieten, welche, so tief einschneidend in das Wesen und die Verfassung der Kirche, dieselbe ihrer von Gott angeordneten Grundlage entrückten und jede freie Bewegung ihr unmöglich machten. Er unterzog deßhalb die Gesetze einer scharfen Kritik und verweigerte jede Mitwirkung seinerseits zu deren Ausführung. Diese Erklärung gab er auch bei einer gewissen Veranlassung dem Ministerium in Darmstadt ab.

Die Lage der Kirche in Hessen wurde noch verschlimmert durch den am 13. Juli 1877 erfolgten Tod ihres ausgezeichneten Oberhirten[1]). Der vom Domcapitel gewählte Bisthumsverweser Dr. Moufang wurde ohne jede Berechtigung von der Regierung recusirt und die geordnete Verwaltung des Bisthums war hiermit in Frage gestellt. Auch die Besetzung des bischöflichen Stuhles

1) Er starb auf der Rückreise von Rom im Kloster der Kapuziner zu Burghausen in Bayern. Heinrich war an sein Sterbebett geeilt, um seinem Oberhirten im letzten Kampfe Beistand zu leisten.

stieß auf die größten Schwierigkeiten, indem die Regierung sämmtliche Bischofscandidaten, unter ihnen auch Domdecan Heinrich, zurückwies, weil sie sich nicht zur Ausführung der Kirchengesetze verpflichten konnten und wollten. Dieser traurige Zustand dauerte volle neun Jahre. Die kirchlichen Verhältnisse gestalteten sich immer trostloser. Endlich fand man den Faden, um aus diesem Labyrinth zu kommen. Großherzog Ludwig IV., der Nachfolger seines Oheims, trat in Unterhandlungen mit Papst Leo XIII., deren Resultat die Besetzung des Mainzer Bischofsstuhles und die theilweise Aufhebung resp. Abänderung der Kirchengesetze war. Das Domcapitel hatte in edler Selbstverleugnung sein Wahlrecht in die Hände des h. Vaters gelegt und dieser ließ Sr. kgl. Hoheit dem Großherzog zwei Geistliche für den erledigten bischöflichen Stuhl in Vorschlag bringen, nämlich Domdecan Heinrich und seinen Freund, Domcapitular Haffner, hatte dabei jedoch den Wunsch ausgesprochen, es möge letzterer, weil noch in kräftigem Mannesalter stehend, Nachfolger des Freiherrn v. Ketteler werden. Großherzog Ludwig IV. ging hierauf ein, und es erfolgte nun die Präconisation des Domherrn Haffner zum Bischofe von Mainz. Die feierliche Consecration und Inthronisation desselben fand am Feste des heiligen Apostels Jakobus, 25. Juli 1886, in der Domkirche zu Mainz statt.

Wie sein Vorgänger, so bediente sich auch der neue Bischof des bewährten Rathes des Domdecans Heinrich, den er an die Spitze der Verwaltung stellte. Die später erfolgte Wiedereröffnung der philosophisch-theologischen Lehranstalt im bischöflichen Seminar gab Heinrich die erwünschte Gelegenheit, seine theologischen Vorlesungen wieder mit jugendlichem Eifer zu beginnen. Wie sehr der Bischof ihn schätzte und wie großes Gewicht er auf seine Rathschläge legte, spricht er in seiner Trauerrede auf den Verewigten mit den Worten aus:

„Als ich auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde, fand ich meinen größten Trost in der Zuversicht, daß ich an meinen Freunden in dem bischöflichen Domcapitel und insbesondere an meinem verehrten Domdecan eine feste Stütze haben werde. Diese Zuversicht hat mich nicht getäuscht.

„Seitdem ich als Lehrer der Philosophie im Seminar im Jahre 1855 mit dem Verstorbenen in Beziehung getreten war, fand ich stets in ihm einen liebreichen, gütigen, väterlichen Freund.

Er war es in höherem Maße, seitdem ich Bischof geworden. Mich beschämte die demüthige Ehrerbietung, mit der er mich behandelte, mich stärkte die Festigkeit, mit der er mir Rathschläge gab, mich tröstete die Liebe, mit der er alle Sorgen mit mir theilte.

„Dieser Trost ist mir nunmehr genommen. Wenn die Diöcese einen großen Verlust erlitten hat, so ich den größten.“

Auch Papst Leo XIII. gab Heinrich einen Beweis seiner Hochschätzung, indem er ihn mittelst Breve vom 16. April 1886 wegen seines Seeleneifers und seiner Verdienste um die katholische Wissenschaft[1]) zum päpstlichen Hausprälaten ernannte. Se. königl. Hoheit, Großherzog Ludwig IV., verlieh ihm am 12. September 1886 das Ritterkreuz erster Klasse des Ludwigsordens. Die theologische Facultät zu Würzburg hatte ihn schon bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Alma Julia am 1. August 1882 zum Doctor der Theologie honoris causa promovirt.

Ein besonderes Interesse bekundete Heinrich für die Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands. Mit dem ganzen Feuereifer seiner Jugend hatte er diese Idee ergriffen und während seines langen Lebens an ihrer Verwirklichung gearbeitet. Schon auf der ersten Generalversammlung in Mainz trat er als Redner auf. Im folgenden Jahre begab er sich über Wien nach Breslau. Hier war die Revolution kaum niedergeschlagen worden. Noch standen die Barrikaden, welche die Revolutionäre errichtet hatten. In seiner Rede betonte er namentlich die Nothwendigkeit eines engeren gegenseitigen Anschlusses aller gesinnungstüchtigen Katholiken, „um das Christenthum wieder in's Leben einzuführen“. Auch auf sehr vielen der nachfolgenden Generalversammlungen sah man ihn auf der Rednerbühne. Was immer der Gegenstand seiner Rede sein mochte, er wußte demselben stets eine interessante Seite abzugewinnen. Er gehörte zu den beliebtesten Rednern, welcher durch seine mit trefflichem Humor gewürzten Vorträge die meistens sehr zahlreiche, allen Ständen angehörige Zuhörerschaft fortzureißen und zu begeistern verstand. Noch im September vorigen Jahres

1) Worte des Breve.

kam er von Ems, wo er sich zum Curgebrauche aufhielt, in das nahegelegene Koblenz, um die dort tagende Generalversammlung durch eine kurze und herzliche Rede zu erfreuen. Auch an den Verhandlungen dieser Versammlungen nahm er als Mitglied des engeren Ausschusses Theil und mancher heilsame Beschluß ist seiner Anregung oder seiner kräftigen Befürwortung zu verdanken. Dies gilt auch von dem durch Stadtpfarrer Thissen von Frankfurt auf der Generalversammlung zu Trier 1865 beantragten Broschürenverein, dessen literarische Erzeugnisse er durch einige Broschüren bereicherte.

Auf dem Gebiete der Literatur hat der Name des Domdecan Heinrich überhaupt einen guten Klang. Wie wir bereits hervorgehoben, begann er schon frühzeitig eine ziemlich ausgedehnte literarische Thätigkeit. Fast alle katholischen periodischen Blätter brachten Artikel aus seiner Feder. Die meisten Abhandlungen von ihm enthält der ‚Katholik'[1]). Gegründet von den damaligen Professoren am Mainzer Seminar, Andreas Räß[2]) und Nicolaus Weis[3]) im Jahre 1821, entfaltete diese Zeitschrift das Banner der kirchlichen Freiheit in einer Zeit der Bedrückung und Verwaisung der katholischen Kirche in Deutschland, und führte mit Muth und Gewandtheit unter der Devise Christianus mihi nomen, catholicus cognomen den Kampf gegen Unglauben, Irrthümer und falsche Reformbestrebungen. Die beiden Freunde fanden würdige Nachfolger an zwei anderen Freunden, Heinrich und Moufang, welche 1850 die Redaction des ‚Katholik' übernahmen. Doch gaben sie, den Zeitbedürfnissen entsprechend, der Zeitschrift 1859 eine Umgestaltung. Sie behandelten vornehmlich specifisch wissenschaftliche Fragen auf dem Gebiete der Philosophie und der Theologie, übernahmen die Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Angriffe des Irr- und Unglaubens und traten in neuester Zeit dem Socialismus entgegen. Die Behandlung praktischer Fragen überließen sie mehr den Pastoralblättern. Bis zu seinem Tode führte Heinrich

1) Eine Geschichte dieser Zeitschrift siehe Katholik 1870. I, 1 ff.

2) Später Bischof von Straßburg.

3) Später Bischof von Speyer.

die Redaction. Noch das Januarheft von 1891 erschien unter seiner Verantwortung.

Die anderen literarischen Erzeugnisse Heinrich's sind schon früher theilweise namhaft gemacht worden. Sein Hauptwerk ist aber seine „Dogmatische Theologie". Der erste Band erschien im Jahre 1873. Bis jetzt sind demselben noch sechs weitere Bände gefolgt. Der Hauptvorzug dieses Werkes ist unstreitig die Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung, die lichtvolle Erörterung schwieriger Materien und die aller Phrasen baare, schöne und fließende Sprache. Als Hauptführer bei seinen Untersuchungen folgte der Verfasser dem heil. Thomas von Aquin, was ihn jedoch nicht hinderte, die bedeutendsten Theologen der neueren und neuesten Zeit bei seiner Arbeit zu Rathe zu ziehen[1]. Ueber Plan und Absicht bei Abfassung des Werkes spricht er sich in der Vorrede zum ersten Bande folgendermaßen aus: „Meine Absicht war aber, ein so vollständiges und allseitig durchgeführtes Handbuch der Dogmatik zu schreiben, daß es dem Schüler zur Ergänzung der Vorlesungen, dem Clerus zum Selbststudium, auch wissenschaftlich gebildeten Männern anderer Stände zur Belehrung dienen könne." Hierbei ging sein ganzes Bestreben darauf hinaus, „die Gedanken der großen Theologen der Vorzeit in einer der Gegenwart verständlichen Form darzulegen, zugleich aber auch mit dem durch die Jahrhunderte geheiligten, meist so präcisen Sprachgebrauche derselben, der zugleich der Sprachgebrauch der Kirche ist, den Leser vertraut zu machen". „Die vorzüglichste Sorge wurde aber darauf verwendet, die dogmatischen Wahrheiten genau zu formuliren, allseitig zu erklären, aus der heil. Schrift, aus den Quellen der Ueberlieferung und aus den kirchlichen Lehraussprüchen möglichst gründlich zu beweisen."

Das Werk fand eine sehr günstige Aufnahme und von den ersten fünf Bänden ist bereits eine zweite Auflage erschienen. An der Vollendung des siebenten Bandes hinderte ihn der Tod, der

---

1) Sehr treffend begründet die theologische Facultät zu Würzburg die schon erwähnte Ernennung Heinrich's zum Doctor der Theologie mit den Worten: Qui opere „de Dogmatibus theologicis" et veterum Theologorum doctrinam erudite accurateque exposuit, et juventutis studiosae utilitati optime consuluit.

ihn überraschte, als er eben den mit besonderer Vorliebe von ihm bearbeiteten Tractat von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria fertig stellen wollte.

Ein großes Interesse widmete Domdecan Heinrich auch dem Görresverein, an dessen Stiftung er nicht geringen Antheil hat. Er wurde am hundertjährigen Geburtstage des alten Kämpen für Wahrheit und Recht, Joseph v. Görres, 1876 in dessen Geburtsstadt Koblenz gegründet, um die wissenschaftlichen Bestrebungen auf allen Gebieten zu fördern und zu unterstützen. Heinrich erschien oft auf den allgemeinen Versammlungen, wo er die Mitglieder des Vereines durch seine zündenden Worte aneiferte und begeisterte.

Werfen wir zum Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf das Privatleben des Dahingeschiedenen. Domdecan Heinrich war ein ausgeprägt rheinländischer Charakter. Offenherzigkeit und Frohsinn, eine Lebhaftigkeit, die ihn zuweilen zu weit fortriß, verbunden mit Milde und Wohlwollen gegen alle, bilden die hervorstechenden Züge seines ganzen Wesens. Stets bereit, durch Wort und That seinen Mitmenschen beizustehen, wies er keinen Bittsteller ab. Oft wurde seine Güte mißbraucht. Aber auch solche Erfahrungen vermochten nicht, seiner Gutmüthigkeit Schranken zu setzen. Dabei war er in seinem äußeren Auftreten trotz seiner hohen Stellung und der Auszeichnungen, die ihm von den höchsten kirchlichen und weltlichen Würdenträgern zu Theil wurden, bescheiden und anspruchslos.

Was aber den herrlichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens einen noch viel größeren Werth verlieh, war die tiefsinnige Religiosität, wodurch sich Heinrich auszeichnete. In seinem ganzen Auftreten gab sich eine ungeheuchelte Frömmigkeit kund. Mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllte er seine priesterlichen Pflichten. Unermüdet auf der Kanzel und im Beichtstuhle, hat er manche verirrte Seele wieder auf den Weg der Tugend zurückgebracht, anderen zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit verholfen. Eine besondere Vorliebe zeigte er für die religiösen Genossenschaften. Schon 1851 hatte ihn Bischof v. Ketteler an die Spitze der Jünglingssodalität gestellt. Als deren Leitung später die an der St. Christophskirche thätigen Jesuiten übernahmen, gründete

er die Stanislauscongregation für solche Knaben, die noch nicht in die Jünglingssodalität aufgenommen werden konnten. Für den Gesellenverein und das Lehrlingshaus hatte er ein reges Interesse. Den Vereinsfeierlichkeiten wohnte er fast regelmäßig bei und sprach gewöhnlich einige Worte der Ermunterung und Anerkennung. Seit dem Tode Lennig's führte er das Präsidium der Herz=Marien=Bruderschaft und hielt meistens persönlich im Dome die Predigten in den Bruderschaftsandachten an den Abenden der Sonn= und Feiertage. Dies hinderte ihn aber nicht, zugleich die Leitung des Marianischen Bundes und des Zittavereins, letzterer für weibliche Dienstboten, zu übernehmen. Auch Einladungen zu Festpredigten an anderen Orten der Diöcese und selbst außer derselben nahm er bereitwilligst an. Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß er noch in seinem Alter an der Abhaltung von Volksmissionen sich betheiligte und mit Freuden sich allen damit verknüpften Strapazen unterzog.

Auch schriftlich war Heinrich für die Pflege des religiösen Lebens thätig. Mehrere kleinere Gebet= und Erbauungsbücher hat er zu diesem Zwecke veröffentlicht. Auf Wunsch des Bischofs v. Ketteler verfaßte er das neue Mainzer Gesangbuch, welches durch seine tiefsinnigen und glaubensvollen Lieder und Gebete, sowie durch die trefflichen Belehrungen über Glaubenswahrheiten, die christlichen Pflichten und die kirchlichen Ceremonien zu den besten Erzeugnissen der ascetischen Literatur gezählt werden kann.

Während Heinrich allen alles zu werden suchte, um sie für Christus zu gewinnen, vergaß er seine eigene Heiligung nicht. Er hatte eine hohe Auffassung von der Würde und von den Pflichten des Priesterthums und war bemüht, in seinem Leben das Ideal eines guten Priesters zu verwirklichen. Er war ein Mann des in der Liebe wirksamen Glaubens. Derselbe bildete die Grundlage seiner Anschauungen, Urtheile und Bestrebungen. Den von der Kirche den Geistlichen vorgeschriebenen Gebeten fügte er noch besondere Andachtsübungen bei. Mit großer Sammlung feierte er das heil. Meßopfer. Zu seiner geistigen Erfrischung hielt er jedes Jahr die heil. Exercitien. Wie ernst er es hiebei nahm, beweisen seine noch vorhandenen Aufzeichnungen.

In Kleidung und Haushalt war Domdecan Heinrich höchst einfach. Er hatte in dieser Beziehung nur wenige Bedürfnisse.

Sein Tisch war frugal. Aeußerst selten sah er eine größere Gesellschaft zu einem fröhlichen Mahle in seinem Hause versammelt. Dagegen fanden Geistliche und Laien, welche seine Gastfreundschaft in Anspruch nahmen, liebevolle Aufnahme bei ihm. Seine Einkünfte verwendete er viel mehr zur Unterstützung anderer, als für seine eigenen Bedürfnisse. An allen kirchlichen und gemeinnützigen Werken betheiligte er sich mit verhältnißmäßig großen Summen. Für arme Studenten hatte er eine offene Hand und Börse. Seine Hinterlassenschaft bestimmte er testamentarisch für gute Zwecke, insbesondere zur Unterstützung mittelloser Theologen.

Bis in sein Greisenalter erfreute sich Heinrich einer großen körperlichen und geistigen Frische, und seine Gesundheit schien sich immer mehr zu befestigen. Auf den Rath seines Arztes besuchte er in den letzten Jahren den Badeort Ems, dessen Heilquellen ihm wohl thaten. Außer einigen kleineren Unpäßlichkeiten, meistens in Folge von Erkältungen, blieb er von Krankheiten verschont. Nur im vorigen Jahre mußte er im Januar etwa drei Wochen das Bett hüten. Doch genaß er von dieser Krankheit wieder vollständig. Er fühlte so wenig die Gebrechen seines Alters, daß er sich sogar entschloß, eine neue Arbeit sich aufzubürden, nämlich seine dogmatischen Collegienhefte zu einem Compendium zu verarbeiten. Er hatte bereits Druckproben erhalten, als ihn die kalte Hand des Todes ergriff.

Anfangs flößte die Krankheit Heinrich's, deren eigentlichen Entstehungsgrund wir nicht angeben können, keine besondere Furcht ein. Aber schon nach kurzer Zeit änderte sich das Aussehen des Kranken so sehr, daß seine Umgebung nicht ohne Besorgniß für ihn war. Doch dachte niemand an eine eigentliche Lebensgefahr. Da stellte sich ein Fieber ein, welches den Kranken nöthigte, das Bett zu hüten. Dabei zeigten sich noch andere bedenkliche Symptome, besonders eine auffallende Schwäche des Herzmuskels. Doch hoffte man immer noch, das Leben des theuern Kranken erhalten zu können. Leider gingen diese Hoffnungen nicht in Erfüllung. In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar, kurz vor zwölf Uhr, schied Heinrich aus diesem Leben. Während seiner Krankheit hatte er sich

oft durch Empfang der heiligen Sacramente gestärkt. Im Vorgefühle des Todes empfing er die heilige Oelung. Großen Trost und hohe Freude bereitete ihm der apostolische Segen des heiligen Vaters, welcher ihm einige Stunden vor seinem Tode zu Theil wurde. Nicht weniger tröstlich für ihn war der Beistand seines Freundes, des hochwürdigsten Bischofs von Mainz, der am Sterbebette knieend mit seinen Gebeten und mit seinem hohenpriesterlichen Segen ihn in die Ewigkeit geleitete.

Der Tod des Domdecans Heinrich erregte überall die größte Theilnahme und zahlreiche Condolenzschreiben liefen von Seiten geistlicher und weltlicher Würdenträger bei dem Bischof und Domcapitel ein.

Wir können hier auf den Inhalt jener Condolenzschreiben, deren Verfasser die großen Verdienste des Verstorbenen um die Wissenschaft und um die Pflege des religiösen Lebens rühmend hervorheben, nicht näher eingehen. Doch dürfte es unseren Lesern nicht unerwünscht sein, wenigstens einige Aeußerungen über Heinrich zu vernehmen. Schon am 15. Februar bezeugte Cardinal Melchers in Rom dem Domcapitel „seine herzliche Theilnahme an dem Verluste dieses vortrefflichen Prälaten, welchen er seit 1848 persönlich gekannt und seitdem immer mehr als einen der tüchtigsten und verdienstvollsten Priester hochgeschätzt habe". „Der selig Verblichene," schreibt Erzbischof Thoma in München-Freising, „hat in einer langen Reihe von Jahren die segensreichste Wirksamkeit für die Ehre Gottes, das Wohl der Kirche und die katholische Wissenschaft entfaltet. Sein Andenken wird stets einen ruhmvollen Platz einnehmen in der Geschichte Ihrer Diöcese, wie des ganzen katholischen Deutschland [1])." In ähnlicher Weise drücken sich Erzbischof Cremenz von Köln, die Bischöfe von Eichstätt, Würzburg, Kulm, die Weihbischöfe von Rottenburg und Köln und die Domcapitel von Rottenburg, Fulda, Limburg u. s. w. aus. „Je reiner Sitten und Wandel des edlen Verstorbenen," schreibt das Domcapitel von Limburg den 16. Februar, „je reicher sein umfassendes und tiefes Wissen, je herzlicher sein allzeit auferbauliches Beispiel, je erfolgreicher seine selbstlose, nur Gott und den Interessen der heiligen

1) Brief vom 14. Februar 1891.

Kirche gewidmete Anregung in Wort und That waren, desto mehr betrauern wir den Hingang dieses großen Mannes, der als Priester, Lehrer und Führer in den Kämpfen der letzten fünf Jahrzehnte gleich achtungswürdig war" u. s. w. Bischof Klein von Limburg[1]) drückte ebenfalls dem Domcapitel den tiefen Schmerz aus, mit welchem ihn die unerwartete Nachricht von dem Ableben seines theuern Freundes versetzt hat. „Seit mehr als vierzig Jahren mit ihm und seinem Streben und Wirken bekannt," fährt er fort, „habe ich ihn jederzeit als eine Zierde des deutschen Clerus, als eine Säule der deutschen Kirche, als einen Heros der deutschen theologischen Wissenschaft verehrt und bewundert." Der Bischof von Passau kleidet sein „schmerzliches Beileid" in die Worte ein: „So ist denn auch Heinrich, wie vor nicht langer Zeit Moufang, heimgegangen. Mit der größten Verehrung habe ich stets auf diese beiden Vorkämpfer hingeblickt; mit dem größten Schmerze blicke ich ihnen in's Grab nach[2])."

Auch von Seiten anderer kirchlichen Würdenträger, Domherren, Professoren und von angesehenen Laien liefen Beileidsbezeugungen ähnlichen Inhaltes ein. Sehr anerkennend drückt sich Staatsminister Finger, Excellenz in Darmstadt, über diesen „hervorragenden Mann" aus. Auch der hier noch in gutem Andenken stehende ehemalige Gouverneur von Mainz, v. Woyna, General der Infanterie, richtete am 16. Februar ein Beileidsschreiben an das Domcapitel, in welchem es u. a. heißt: „Zu öfteren Malen hatte ich Gelegenheit, mit dem selig Entschlafenen während unseres Zusammenlebens in Mainz in persönliche Berührung zu treten und immer ist mir in Herrn Domdecan Heinrich ein Mann begegnet, in welchem die Eigenschaften des Geistes und Herzens von tief empfundener Religiosität durchhaucht waren. Mit seinem Hingange ist ein nicht unbedeutender Theil hochwichtiger und hochinteressanter Erlebnisse aus der Kirchengeschichte von Mainz zu Grabe getragen worden. Dem theueren Andenken, welches das Domcapitel dem hochwürdigen Herrn Domdecan Dr. Heinrich widmet, schließe ich mich aus vollem Herzen an" u. s. w.

---

1) Schreiben vom 16. Februar 1891.

2) Schreiben vom 13. Februar 1891.

Zum Schlusse möge noch eine Stelle aus einem Briefe eines Mannes[1]) hier stehen, welcher mit wenigen Worten eine treffliche Charakteristik des verblichenen Domdecans gibt: „Eine so glückliche Harmonie von wissenschaftlicher Speculation und kindlicher Frömmigkeit, apostolischem Ernste und liebenswürdigstem Frohsinn, wie sie in Domdecan Heinrich sich fand, ist mir im Leben noch nie so entgegengetreten.“ Dieses Urtheil werden alle bestätigen, welche in näherer Verbindung mit dem Dahingeschiedenen gestanden haben.

1) Dr. B. Liesen, Rector in Emmerich.

